

Wettbewerbsbeitrag
zum Thema:
Anders sein. Außenseiter in der
Geschichte

Meine Sicht auf das Anderssein
in der DDR

Ein Beitrag von Beatrix Bretsch,

Schülerin am Christa-und-Peter-Scherpf-Gymnasium, Klasse 12

Betreuer: Jürgen Theil

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Das staatliche System der DDR	4
Die DDR-Wirtschaft zwischen Plan und Mangel	5
Medien, Kultur, Bildung und Erziehung im SED-Staat	6
Erlebte DDR-Geschichte	8
Andrea Bretsch	8
Andrea Schröder	12
Sigmar Wolff	15
Fazit	21
Literatur- und Quellenverzeichnis	23
Anhang	25
Arbeitsbericht	46

Vorwort

Ich höre meinen Eltern und Großeltern sehr gern zu, wenn sie über ihre eigene Kindheit und Jugend in der DDR berichten. Leider kann ich mir nur schwer vorstellen, wie das Leben der jungen Menschen damals ausgesehen hat und finde es sehr interessant zu erfahren, wie sie ihren Alltag gestaltet haben und welche Unterschiede es zu meinem eigenen Leben heute gibt. Deswegen habe ich entschieden, mich in meiner Arbeit genauer mit der Kindheit und Jugend in der DDR zu befassen.

Ich habe durch die Erzählungen meiner Eltern schon vieles über das politische System der DDR gehört und möchte nun genauer erfahren, welchen Einfluss dieses System auf die Jugendlichen hatte. Besonders interessiert mich dabei, wie der Alltag im Leben dieser jungen Menschen ausgesehen hat und welche Möglichkeiten oder Einschränkungen sich durch ihre Einstellung und das daraus resultierende Verhalten gegenüber dem SED-Regime ergeben haben.

Dazu möchte ich mich mit den Menschen hier aus meinem Heimatdorf Gramzow beschäftigen, da ich viele davon kenne und sie so als Zeitzeugen befragen kann. Außerdem finde ich die Geschichte der Menschen, die mich teilweise schon mein ganzes Leben lang begleiten, besonders spannend. Ich möchte mir gern einen kleinen Einblick in die Jugendzeit meiner Eltern verschaffen, um die damalige Zeit und ihr Leben besser zu verstehen und eine bessere Vorstellung davon zu erhalten. Da diese Generation in den 1970er und 1980er Jahren in den Kindergarten und die Schule gingen, beziehungsweise ihre Berufe erlernten, möchte ich mich in meinem Beitrag spezieller auf diesen Zeitabschnitt der DDR-Geschichte konzentrieren. Um genauere Informationen über diese Zeit zu erhalten, werde ich mich zunächst mit Büchern und dem Internet einen Überblick über die damaligen Verhältnisse verschaffen.

Im praktischen Teil meiner Arbeit werde ich drei Interviews durchführen, mit denen ich hoffentlich meine oben genannten Zielstellungen erfüllen kann. Ich habe mir dazu drei Personen ausgesucht, welche ungefähr dieselben Grundvoraussetzungen haben und stelle ihnen dieselben Fragen. Daraus erhoffe ich mir unterschiedliche Antworten, welche mir ein detailliertes und aufschlussreiches Ergebnis liefern sollen.

Das staatliche System der DDR

Wahlberechtigt waren in der DDR alle Bürger, welche das 18. Lebensjahr vollendet hatten. Sie wählten durch Einheitslisten die Mitglieder der Volkskammer. Die Wahl erfolgte, indem man den Wahlzettel einfach faltete und in die Wahlurne steckte. Die Benutzung einer Wahlkabine war schon gefährlich, da man damit rechnen musste dafür registriert zu werden. Wer eine Wahlkabine betrat, stand somit unter misstrauischer Beobachtung der SED. Staatstreue DDR-Bürger demonstrierten ihre Überzeugung dadurch, dass er den Wahlzettel nach der Entgegennahme faltete und direkt in die Urne warf. Die Zusammensetzung der Volkskammer stand also eigentlich schon vor den Wahlen fest, was eine Machtsicherung der SED gewährleistete. Dies erfolgte auch durch die Mitgliedschaft vieler Politiker der Massenorganisationen, welche als SED- und FDJ-Mitglied auch zum demokratischen Block gehörten und die Wahlergebnisse zugunsten der SED beeinflussten. Die Volkskammer sollte nach dem Selbstverständnis der SED das wichtigste und oberste Organ innerhalb der staatlichen Ordnung der DDR sein. Sie wählte den Ministerrat, den Nationalen Verteidigungsrat, das oberste Gericht und den Staatsrat. In der Verfassung der DDR wird in Artikel 48 die Volkskammer als höchstes und einziges gesetzgebendes Organ dargestellt. Die Entscheidungen der Volkskammer beschloss allerdings vorher das Zentralkomitee der SED oder als oberste Instanz des Staates die Mitglieder des Parteitages der SED. Danach gab sie sie zur offiziellen Abstimmung an die Volkskammer weiter, wo sie einstimmig angenommen wurden. Der Staatsrat war für die Verkündung und Unterzeichnung von Gesetzen, für internationale Verträge und die Ausschreibungen der Wahlen der Volkskammer zuständig. Der Ministerrat hatte die Aufgabe, die politischen Leitlinien auszuarbeiten und deren Erfüllung zu überwachen bzw. zu organisieren. Der nationale Verteidigungsrat war für alle Sicherheits- und Verteidigungsmaßnahmen zuständig. Diese Institutionen, welche die Politik der DDR bestimmten und lenkten, wurden jedoch alle von der SED kontrolliert und bekamen die Ergebnisse, die ihre Arbeit liefern sollte, von der SED-Leitung vorgegeben. Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) wurde 1950 gegründet. Durch ein weit verzweigtes Netz aus Zuträgern, welche zum Teil nicht offiziell für das MfS arbeiteten, konnte die SED eine flächendeckende und genaue Überwachung der Bürger der DDR gewährleisten. Neben Spionagetätigkeiten gab es auch Funktionäre, welche ihre Wohnungen (konspirative Wohnungen) für geheime Treffen zur Verfügung stellten. 1989 arbeiteten rund 261.000 Personen bei der Stasi, davon 91000 hauptamtlich und 170000 inoffiziell.

Die DDR-Wirtschaft zwischen Plan und Mangel

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die SBZ und die sich später daraus entwickelnde DDR wirtschaftlich stark von den Kriegsschäden getroffen. Es mussten Aufbauarbeiten geleistet und aufgrund des Potsdamer Abkommens von 1945 Reparationen in Form von Demontage und Sachlieferungen an die Sowjetunion gezahlt werden. Darunter waren zahlreiche Industriebetriebe, was zu einer starken Abnahme der Produktion führte.

Das von der Sowjetunion vorgegebene Wirtschaftssystem, die Planwirtschaft, wurde von einer zentralen staatlichen Plankommission gesteuert. Dieses System konnte aber auf Dauer nicht schnell genug auf den sich entwickelnden Markt reagieren, was zu Produktions- und somit zu Versorgungsengpässen in der DDR führte. Wie unrealistisch diese Wirtschaft war, zeigte schon Walter Ulbrichts Parole: „Überholen ohne einzuholen.“, in dem er in Aussicht stellt, die BRD wirtschaftlich zu schlagen bzw. die Überlegenheit der Planwirtschaft gegenüber der Marktwirtschaft zu beweisen, was aber bis zur Wiedervereinigung nicht gelang.

Die SED-Leitung setzte hohe Ziele an die Wirtschaft, welche in Mehrjahresplänen verwirklicht werden sollten. Diese konnten meist nicht eingehalten werden, da es in allen Wirtschaftszweigen Rohstoffmangel gab. Dem entgegen stand die Berichterstattung der Medien, welche regelmäßig Übererfüllung meldeten. Diese Pläne wurden vor Ablauf ihres Zeitraumes noch einmal ‚korrigiert‘, so dass es immer zu den propagierten Ergebnissen bzw. einer deutlichen Übererfüllung der Pläne kam. Dazu wurden auch Gegenpläne und Selbstverpflichtungserklärungen von Betrieben aufgestellt. Mit staatlichen Subventionen versuchte man, die Preise in der unrealistischen DDR-Wirtschaft stabil zu halten. Dies führte dazu, dass die Mieterträge nicht ausreichten um grundlegendste Reparaturen an den Gebäuden durchzuführen. Das subventionierte Brot wurde teilweise an die Schweine verfüttert, da Futtermittel teurer waren als Brot. Teilweise ging man in der Zeit der Mangelwirtschaft auf die Tauschwirtschaft zurück. Schwarzarbeit und Korruption bestimmten die Schattenwirtschaft in der DDR. Diese Faktoren, die globalen Krisen in den 1970er Jahren und die Fehlentscheidungen, ökonomisch wichtige Maßnahmen nicht durchzuführen, um damit die eigene Machterhaltung zu sichern, führten zum wirtschaftlichen Bankrott der DDR.

Medien, Kultur, Bildung und Erziehung im SED-Staat

Die Medien in der DDR konnten nicht frei und unabhängig entscheiden, was sie publizieren, da sie einer strengen Kontrolle durch den Staat unterlagen. Sie wurden von der SED als Propagandamittel genutzt. Es wurden den Bürgern nur die Informationen gegeben, welche die politische Führung erlaubte. Das ZK-Sekretariat für Agitation und Propaganda gab dafür vor, welche Schwerpunkte die Medien bei der Berichterstattung zu erfüllen hatten.

Die SED gab eine überregionale Zeitung aus, das ND („Neues Deutschland“), in welcher sie Artikel über Politik, Staatsführung und die Partei abdruckte. Neben dieser gab es in jedem Bezirk der DDR eine regionale Zeitung, die die SED ebenfalls publizierte. Dies war im Bezirk Neubrandenburg, zu welchem auch Prenzlau gehörte, die „FREIE ERDE“.

Für die Jugend gab es vom Zentralrat der FDJ die „Junge Welt“, welche mit einer Auflagenhöhe von ungefähr 1,6 Millionen die meist gelesene Zeitung der DDR war. Mit Hilfe der verschiedenen Printmedien für Kinder und Jugendliche wollte die SED die Jugend durch gezielte Propaganda zu staatskonformen Bürger im kommunistischen Sinne erziehen. Wie die Printmedien unterlagen auch das Fernsehen und der Hörfunk staatlicher Kontrolle. Medien der Bundesrepublik waren in der DDR verboten. Die Regimeführung bezeichnete sie als „Propagandainstrumente des Klassenfeindes“¹. In den meisten Gebieten hatten die DDR-Bürger Empfang für Fernsehen oder Hörfunk des Westens. Eine Ausnahme bildete hier das heutige Bundesland Sachsen, das deshalb den Beinamen „Tal der Ahnungslosen“ erhielt.

Die DDR-Kulturpolitik war darauf ausgerichtet, die Menschen zu sozialismustreuen und gebildeten Menschen zu erziehen. Zu diesem Zweck gab es in der DDR viele kulturelle Institutionen wie Museen, Theater, Vereine, Bibliotheken und andere Sehenswürdigkeiten.

Die Bürger der DDR nutzten diese Angebote meist sehr intensiv, da die Eintrittspreise oft durch staatliche Subventionen niedrig gehalten wurden. Auch dieses Angebot sollte die Menschen im Sinne des Sozialismus beeinflussen. Doch unterlag das gesamte Kulturwesen einer Zensur, die von der SED-Leitung durchgesetzt wurde. So sollten DDR-Bürger durch Medien und andere Bereiche der Kultur nicht an oppositionelle Informationen und Gedanken gelangen, die eine öffentliche Diskussion oder Widerstand gegen den Staat bewirken könnten. Es waren Meinungen und Themen, mit denen sich Künstler öffentlich beschäftigen durften vorgegeben. Missachteten die Künstler diese Anordnungen, drohte ihnen Berufsverbot und Überwachung.

In der DDR wurden die Menschen durch Parolen wie „Kumpel, greif zur Feder, die sozialistische Nationalkultur braucht dich!“ von Walter Ulbricht dazu aufgefordert, sich selbst an Kunst, Musik oder Literatur zu versuchen. Die Laienkünstler konnten sich durch Ausscheidungswettbewerbe für die ab 1959 ausgetragenen Arbeiterfestspiele qualifizieren.

¹ Medien. <http://www.kas.de/wf/de/71.6619> (19.10.2013).

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde in der SBZ ein neues Bildungssystem errichtet. Im Verlaufe dieser Umstrukturierung ersetzte man beispielweise die Lehrkräfte aus der Zeit des Nationalsozialismus durch so genannte Neulehrer, die in Kurzlehrgängen ausgebildet worden waren. Die Jugend entwickelte sich in den Augen der Machthabenden so zu einem großen Hoffnungsträger beim Aufbau des Sozialismus. Eines der propagierten Ziele des Bildungssystems war, allen Kindern die gleiche schulische Bildung zu ermöglichen. Die 1957 eingeführte Schulgeldfreiheit sollte allen Jugendlichen unabhängig von Herkunft, Geschlecht und sozialem Hintergrund die gleichen Chancen auf eine gute Ausbildung garantieren. Dazu gehörte auch die ab 1965 geltende Gebührenfreiheit für Studenten an Hoch- und Fachschulen. Des Weiteren sollte das Bildungssystem einheitlich gestaltet werden. Das sollten ein gleicher Aufbau des Schulsystems und die Vermittlung desselben Inhalts in allen Einrichtungen garantieren, um so die von der sozialistischen Regierung vorgegebenen Zielstellungen in der gesamten DDR zu erreichen. Der Bildungsweg eines jungen DDR-Bürgers begann schon im Kindesalter mit dem Besuch des Kindergartens. Dieser war vordergründig für die vorschulische Erziehung der Kinder vorgesehen, und damit verbunden zur Reifung der Persönlichkeiten und zur Vorbereitung auf die Schulzeit.

Die Erzieherinnen hatten sich an vorgegebene Lehrpläne zu halten, um die zentral festgelegten Anforderungen an das Wissen, Verhalten und Können der Kinder zu erfüllen. Das wurde durch eine abwechslungsreiche Beschäftigung, bestehend aus Arbeiten und Spielen umgesetzt. Außerdem wurde im Kindergarten schon darauf geachtet, dass die Kinder ihre eigenen Interessen dem Gesamtwohl unterstellen und den Sozialismus von Beginn an als positiv empfinden. In einer Verordnung von 1952 wurde als Ziel der vorschulischen Erziehungseinrichtungen die Ausbildung der Jugend zu sozialismustreuen und friedlichen Bürgern verlangt. Von der ersten bis zur zehnten Klasse besuchten die Jugendlichen die Polytechnische Oberschule (POS). Dort sollte neben einer umfassenden Grundausbildung die Erziehung der Jugendlichen zu staatskonformen Anhängern des Sozialismus fortgesetzt werden. Erich Honecker formulierte dazu 1985 offen: „Die Bildung und Erziehung in unserer Schule ist voll und ganz an unserer Ideologie orientiert.“² Zu diesem Zweck arbeiteten die Schulen mit politischen Organisationen, wie den jungen Pionieren oder der FDJ, zusammen. Außerdem wurde über Unterrichtsinhalte den Jugendlichen das Leben der Arbeiter nähergebracht. In den Fächern Staatsbürgerkunde (ab Klasse 7) und Wehrerziehung (ab Klasse 9) wurde die sozialistische Ideologie vermittelt. Nach dem Besuch der POS konnten Schüler mit besonders guten Leistungen die erweiterte Oberschule (EOS) besuchen, wo sie das Abitur ablegten. Diese weitere schulische Laufbahn war Jugendlichen aus oppositionellen oder christlichen Familien durch Vorschriften der Politik jedoch meist nicht gestattet. Somit konnten diese auch keine Hoch- oder Fachschulen besuchen.

² Knopke, Lars: Schulbücher als Herrschaftsinstrumente der SED, Wiesbaden 2011, S.66.

In der Verfassung von 1974 war festgeschrieben, dass nur die politische Führung durch das Ministerium für Volksbildung, welchem die Schulen unterstellt waren, das Recht hatte, über einheitliche Unterrichtsinhalte an den Einrichtungen zu entscheiden.

Erlebte DDR-Geschichte

Um Informationen über den Einfluss des politischen Systems in der DDR auf die Jugendlichen in Gramzow zu erhalten, habe ich drei Personen interviewt, welche alle aus diesem Ort stammen. In den 1970er und 1980er Jahren verbrachten sie den Großteil ihrer Kinder- und Jugendzeit mit Gleichaltrigen und besuchten die gleiche Schule. Insbesondere ging es bei diesen Interviews natürlich um die Frage, inwieweit die DDR-Regierung ein Anderssein der Jugendlichen tolerierte.

Um ein möglichst objektives Bild zu erhalten, habe ich mir Personen ausgesucht, die sich in ihren politischen Ansichten deutlich voneinander unterscheiden und aus Familien stammen, die in der DDR unterschiedliche Erfahrungen gesammelt haben.

Ich habe allen drei denselben Fragenkatalog geschickt, welchen sie mir dann in schriftlicher Form beantwortet haben.

Andrea Bretsch³

Andrea Bretsch, meine Mutter, wurde am 09.07.1967 in Prenzlau geboren und wuchs in Gramzow auf. 1974 ist sie in der Polytechnischen Oberschule in Gramzow eingeschult worden. Dort beendet sie 1984 auch ihre schulische Laufbahn mit dem Abschluss der zehnten Klasse. Während ihrer Kinder- und Jugendzeit in der DDR lebte sie bei ihrer Oma und Urgroßmutter.

In der Schule war Andrea eine sehr fleißige Schülerin, welche sehr gute Noten bekam und sich jederzeit tadellos verhielt. Sie wurde zum FDJ-Sekretärin gewählt. Diese Position sei nur von Schülern besetzt worden, die hilfsbereit, engagiert und klug waren. Desweitem mussten sie aus Familien stammen, die politisch korrekt eingestellt waren. Andreas Oma war eine Frau, welche weniger an der Staatsführung interessiert war. Sie verhielt sich regimiekonform.

Andrea war wie fast alle Kinder⁴ Mitglied der Jungpioniere. Den Kindern wurde erzählt, dass Mitschüler aus streng religiösen Familien keine jungen Pioniere sein könnten, da die Kirche dies nicht gutheiße. So sollte vermieden werden, dass die Kinder erfahren, dass es Leute gab, welche nicht immer taten, was vom Staat gewünscht wurde. Andrea konnte sich mit den Zehn Geboten der

³ Vollständiges interview siehe Anhang S. 27.

⁴ Bedürftig, Friedemann: Die DDR. Köln 2012, S. 54.

Jungpioniere⁵ ebenfalls identifizieren. Diese waren auch für kleine Kinder leicht verständlich und einprägsam, so dass die jungen Pioniere sich nach ihnen richten konnten und rechtschaffende Heranwachsende waren. Andrea war wie alle anderen Kinder stolz, ihr blaues Halstuch tragen zu dürfen und war mit Freude Mitglied der Pionierorganisationen. Die Mitgliedschaft war zwar freiwillig, doch waren in ihrer damaligen Klasse alle Schüler in dieser Institution organisiert. Die Kinder wollten mit ihren Freunden gemeinsam die Freizeit verbringen und an Veranstaltungen der Jungen Pioniere teilnehmen. So fanden regelmäßig Treffen statt, bei denen beispielsweise gebastelt, gesungen oder gespielt wurde. Außerdem wurde den Kindern an Informationsnachmittagen Wissen vermittelt, so etwa über die sozialistischen Länder. Insgesamt war die Pionierzeit für Andrea sehr schön und sie stellte ihre Mitgliedschaft nicht in Frage. Die Organisation sollte die Kinder auf die Thälmannpioniere vorbereiten, indem Spaß und Freude vermittelt wurde.

Auch hier war Andrea selbstverständlich Mitglied, obwohl ihr einige Dinge fragwürdig und zu übertrieben erschienen, um sie glauben zu können. Sie fing an, sich eine eigene Meinung darüber zu bilden, behielt diese jedoch für sich. Andrea empfand die Freizeitgestaltung bei den Thälmannpionieren als noch politischer. Die inzwischen älteren Kinder sollten unter anderem durch Lieder und Informationsveranstaltungen zu jungen Sozialisten erzogen werden, um später im Sinne der SED eingesetzt werden zu können. Andrea fand nicht mehr alle Inhalte der Thälmannpioniere gut - wie beispielsweise das Lied ‚Der kleine Trompeter‘⁶, der im Kugelhagel fiel. In diesem Lied geht es eigentlich um einen jungen Soldaten im Ersten Weltkrieg, welcher von den Feinden erschossen wurde. In einer späteren Fassung des Jahres 1925 wurde das Lied auf einen gefallenen Trompeter des Roten Frontkämpferbundes (RFB) bezogen. Die Allgegenwärtigkeit der DDR-Führung und der Sowjetunion störten Andrea, doch blieb sie weiterhin Mitglied der Pionierorganisation und sprach nur im Freundeskreis über ihre Bedenken.

Andrea und ihre Mitschüler versuchten einige Male mit den Lehrern über ihre Meinung zum politischen System zu diskutieren, doch nur selten ließen sich diese überhaupt darauf ein. Konnten die Jugendlichen einmal mit den Lehrkräften reden, so wurde meist gegen die Schüler argumentiert und das Regime verteidigt, denn Lehrer unterlagen strenger staatlicher Kontrolle. In ihrer Tätigkeit an den Schulen hatten sie eine Leitbildfunktion, in der sie absolut staatsreu sein mussten. Äußerten sie sich kritisch gegenüber dem politischen System, drohten ihnen Sanktionen wie Berufsverbot, das es offiziell in der DDR nicht gab.

Da Andrea schnell merkte, dass es keinen Sinn hat, eigene, nicht staatskonforme Gedanken in der Schule anzubringen, beschränkte sie sich darauf, ‚herunterzubeten‘, was die Lehrer hören wollten, und weiterhin nur in der Familie und unter Freunden offen zu sprechen.

Die FDJ-Mitgliedschaft war für Andrea wieder eine Selbstverständlichkeit und sie genoss die Zeit mit ihren Freunden, in der sie sich mit Kultur, Musik, Kunst und anderem beschäftigten. Die FDJ

⁵ <http://www.documentarchiv.de/ddr/jp-gebote.html>.

⁶ http://de.wikipedia.org/wiki/Der_kleine_Trompeter.

veranstaltete Treffen, die den Jugendlichen Spaß machten, um die Organisation so attraktiv zu machen. Ziel der FDJ war es, junge Erwachsene politisch zu beeinflussen, sie auf die Mitgliedschaft in der SED vorzubereiten und zu verhindern, dass sie regimekritische Meinungen entwickeln. Andrea nahm begeistert an den Treffen der FDJ teil. Besonders gefallen hat ihr, dass es dort oft Dinge zu kaufen gab, welche es im eingeschränkten Warenangebot sonst nur sehr selten oder gar nicht gab. Sie erinnert sich hier besonders an Mandarinen und Apfelsinen bei Treffen mit ‚den russischen Freunden‘.

Doch nicht alle Aspekte der FDJ gefielen Andrea. So waren ihr die wöchentlichen Appelle auf dem Schulhof schnell über, bei denen Schüler für besondere Leistungen gelobt oder für Fehlverhalten getadelt wurden. Dies sollte den Jugendlichen Ansporn und Ermutigung geben, sich in der Schule und in der FDJ zu bemühen und so selbst ausgezeichnet zu werden.

Auch einige Unterrichtsinhalte, besonders im Staatsbürgerkundeunterricht erschienen Andrea übertrieben und zweifelhaft. So konnte sie sich nie davon überzeugen lassen, dass der Kommunismus als nächste Gesellschaftsstufe nach dem Sozialismus eintreten und auch funktionieren wird, da sie daran glaubte, dass der Egoismus des Menschen diesen nicht möglich machen könnte. Einmal erhob sie diese Zweifel im Unterricht und wurde sofort vom Lehrer zurechtgewiesen. Doch dieser Widerspruch erschien ihr wenig glaubhaft, auch da sie wusste, dass alle Lehrer von staatlichen Stellen kontrolliert wurden, und sie nur vom sozialistischen System vorgeschriebene Inhalte wiedergeben durften. Danach erhob sie jedoch keinen Einspruch mehr. Andrea war klar, dass im Unterricht kein Platz für Kritik am Sozialismus war. Ihr Verhalten wurde gut geheißen, da Kritik am politischen System für die SED nicht annehmbar war. Solange die Schüler sich still verhielten, wurden sie in Ruhe gelassen. So lieferte Andrea in jeder Kontrolle, was der Lehrer hören wollte, um ihre sehr gute Note zu sichern.

Das einzige Mal, bei dem Andrea gegen das politische System rebellierte, war in den frühen 1980er Jahren. Zu dieser Zeit war die Friedensbewegung „Schwerter zu Pflugscharen“ sehr populär. Die Organisation, die ihren Ursprung innerhalb der christlichen Gemeinde hatte, trat für eine Abrüstung in Ost und West gleichermaßen ein. Sie bezog sich dabei auf das Wettrüsten der beiden Supermächte USA und UdSSR, welche im Verlauf des Kalten Krieges immer mehr atomare Kriegsraketen in Europa stationierten. Die Menschen in der DDR sowie in der BRD hatten vor einem Atomkrieg Angst. Die Aktivisten wollten ihre Meinung darüber unter anderem in Form von Aufnähern zum Ausdruck bringen⁷. Diese Aufnäher zeigten einen Mann, der ein Schwert zu einer Pflugschar schmiedet. Das Symbol fand seinen pazifistischen Ursprung in der Bibel und orientierte sich an der Skulptur, die die Sowjetunion 1954 der UNO geschenkt hatte⁸. Auch Andrea Bretsch und einige ihrer Freunde begeisterten sich für diese Idee. Sie gingen mit dem Emblem auf ihren Jacken in die Schule. Dort wurden sie sofort darauf angesprochen und ihnen wurde verboten, die

⁷ <http://www.jugendopposition.de/index.php?id=190>

⁸ <http://www.dierevolutionundihrekinder.de/revolution/>

Zeichen am nächsten Tag wieder zu tragen. Einer der Schüler hatte die Idee, den Aufnäher zu verändern und nur noch den äußeren roten Kreis zu tragen. Als sie am Tag darauf in der Schule waren, wurden sie einzeln zum Direktor gebeten, der unmissverständlich klar machte, dass er sehr schockiert über die Aktion sei und die Aufnäher der Bewegung unverzüglich zu entfernen seien. Bei Zuwiderhandlung drohte er indirekt mit dem Schulverweis. Andrea und ihre Mitschüler hielten sich daran, waren jedoch sehr enttäuscht.

Die erneute Provokation der Schüler erforderte drastischere Maßnahmen. Die politische Führung konnte nicht hinnehmen, dass sie so bloßgestellt wurde, indem die Jugendlichen sich nicht an die Anweisungen des ersten Gesprächs hielten. Die Androhung des Direktors zeigte Wirkung und die Begeisterung und Zustimmung von Andrea und ihren Freunden zu der Friedensbewegung wurde erfolgreich unterbunden.

Demonstrationen dieser Art waren in der DDR nicht erlaubt, da sie eine Kritik an der Sowjetunion, dem großen Bruder der DDR, darstellte, da auch sie am Wettrüsten beteiligt war. Der Staat ließ aber keine oppositionelle Meinung zu. Die Sowjetunion sah sich außerdem nicht als potenziellen Kriegauslöser, da sie im herrschenden Frieden die westlichen Länder als Bedrohung ansah und die eigene Aufrüstung mit Atomwaffen als Verteidigung rechtfertigte. Wer sich für die Abrüstung im Ostblock einsetzte, war ein Feind des Sozialismus.

Zu Hause bei Andrea wurde Ost- sowie auch Westfernsehen geschaut. Durch ihre Großmutter, welche sich mit Kollegen aus Prenzlau unterhalten hatte, erfuhr sie, dass andere Kinder indirekt darauf angesprochen wurden, da es verboten war, die Sender der BRD zu konsumieren. Die DDR wollte damit vermeiden, dass Informationen des kapitalistischen Westens an die Bürger gelangen, da sie befürchteten, dass daraus Hinwendung zum Westen bzw. zu westlichen Konsum- oder Wertevorstellungen entstehen könnte.

Außerdem gab es für die in der DDR lebenden Menschen ein eingeschränktes Warenangebot. Oft waren Dinge begrenzt oder gar nicht zu erwerben. Besonders an die begehrten Westartikel, kam man meist nur durch Beziehungen heran. Andrea störte diese Einschränkung sehr, da sie keine Verwandten in der BRD hatte, die ihr Waren von dort hätten schicken können. Auch die Westmusik war für sie besonders attraktiv, da diese in der DDR beliebter war als die Ostmusik.

Als „Schallplattenunterhalter“, so nannte man die Disc-Jockeys in der DDR im offiziellen Sprachgebrauch, hat sie dieser Aspekt besonders eingeschränkt. Meine Mutter und mein Papa mussten die Lieder meist mit dem Kassettenrekorder im Radio mitschneiden. Aber nicht alle Menschen durften überhaupt als Disc-Jockey arbeiten. Dazu war ein Eignungstest auch in Prenzlau nötig, bei dem eine Jury des Kreiskulturhauses Prenzlau entschied, wie gut die DJs die geforderten Bedingungen einheilten. Dazu gehörte u. a., dass sie nur 40 Prozent Westmusik spielen durften. Der Staat wollte damit erreichen, dass die Ostmusik, welche von der Allgemeinheit weniger gemocht wurde als Musik des Westens, ebenfalls gespielt wird. Die zensierten Texte sollten die Regimetreue ihrer Konsumenten stärken. Außerdem war es wichtig, dass sich die

Schallplattenunterhalter nicht kritisch dem Staat oder der Gesellschaft gegenüber durch das Mikrofon äußerten. Das war in der DDR strengstens verboten und die Diskothekare mussten wie alle anderen Regimeuntreuen mit Strafen rechnen. Meine Eltern hielten sich an diese Einschränkungen, jedoch nicht an die Vorschrift, dass maximal 40 Prozent Westmusik innerhalb der Veranstaltung gespielt werden darf. Sie spielten kaum Ostmusik, da das Publikum diese meist nicht hören wollte und die westliche Popmusik populärer war. Besonders in Erinnerung blieb ihr ein Geburtstag eines bekannten Parteifunktionärs des damaligen Kreises Prenzlau. Zu fortgeschrittener Stunde wurden hier Titel gewünscht und gesungen, die in keiner Weise den sozialistischen Vorstellungen entsprachen, wie etwa Heinos ‚Schwarzbraun ist die Haselnuss‘⁹ und ‚In einem Polenstädtchen‘¹⁰. Das schockierte selbst meine Eltern.

Insgesamt kann man sagen, dass das gesamte Leben von Andrea vom politischen System beeinflusst war. Vom Kindesalter an, versuchte man, sie zu einer staatsstreuen Sozialistin zu erziehen. Auch von zu Hause kannte sie dieses von ihr verlangte Verhalten und hatte in ihrer Kindheit keine Probleme sich entsprechend zu verhalten. Doch Andrea hatte schon als Jugendliche erste aufkommende Zweifel am DDR-System und stellte fest, dass sie sich immer weniger mit den Zielen der sozialistischen Politik identifizieren kann. Sie versuchte vorsichtig, ihre eigene Meinung zu sagen, merkt jedoch, dass diese nicht geduldet wird. Sie gelangte zu dem Schluss, dass sie nur mit Sanktionen und Einschränkungen seitens des Staates zu rechnen hat, wenn sie nicht tut, was die politische Führung von ihr verlangt. Für sich selbst beschloss Andrea deshalb, ihre oppositionellen Gedanken für sich zu behalten, um so keine Schwierigkeiten zu bekommen und eventuelle Nachteile zu vermeiden. Das sicherte ihr eine sorgen- und barrierefreie Zukunft und ein unkomplizierteres Leben in der DDR. Ein offenes Anderssein, d.h. ein Abweichen von den sozialistischen Normen, war in der DDR-Gesellschaft also kaum möglich, ohne dafür eine Benachteiligung zu akzeptieren.

Andrea Schröder¹¹

Andrea Schröder wurde 1965 geboren und wuchs in Gramzow auf. Schon früh wurde ihr Leben durch die religiöse Erziehung ihres Elternhauses geprägt. So besuchte sie beispielsweise regelmäßig die Christenlehre, Gottesdienste und verbrachte in ihrer Freizeit viele Nachmittage mit

⁹ Das Lied, welches eigentlich als Volkslied im 19. Jahrhundert entstand, wurde vom Naziregime für ihre Zwecke missbraucht und als Soldatenlied der Wehrmacht genutzt. Dieser ‚Makel‘ haftet dem Lied noch bis heute an. www.tinasklangfarben.de.

¹⁰ Auch das Lied ‚In einem Polenstädtchen‘ war im Nationalsozialismus populär und erschien auch im Liedbuch der Wehrmacht von 1935. www.moopenheimer.wordpress.com.

¹¹ Vollständiges Interview siehe Anhang S. 32.

anderen Mitgliedern der Jungen Gemeinde¹². Während dieser Zeit pflegte ihre Familie eine enge Freundschaft zur Pfarrerrfamilie. Bei abendlichen Treffen wurden oft aktuelle politische Themen diskutiert und Kritik geübt. Besonders Andreas Vater, der schon früh seine politische Haltung äußerte, in dem er den Dienst an der Waffe verweigerte und sich ersatzweise als Bausoldat¹³ verpflichtete, war bekennender Gegner des politischen Systems der DDR und äußerte frei seine Meinung darüber. So kritisierte er öffentlich SED-Politiker wie Erich Honecker und ihre Staatsführung. Andrea Schröder lernte schon früh, zwischen der zu Hause vermittelten Sichtweise und der in der Schule propagierten Meinung zu unterscheiden.

Zwischen der Kirche und der Staatsführung der DDR herrschte ein angespanntes Verhältnis. Das lag einerseits an dem von der SED propagierten Marxismus-Leninismus, der ein Verschwinden der Religionen auf dem Weg des Sozialismus zum angestrebten Kommunismus vorsah¹⁴. Zum anderen waren die Kirchen der DDR bis zur Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen der DDR (1968) mit denen des Westens organisatorisch verbunden¹⁵. Das war vom Staat unerwünscht, da die westlichen Länder als kapitalistische Klassenfeinde dargestellt wurden und jegliche Zusammenarbeit nicht gern gesehen wurde.

Des Weiteren waren die Kirchen relativ einflussreich, da sie unabhängig vom Staat organisiert waren und beispielsweise eigene Zeitungen publizierten. Die politische Führung versuchte deshalb, ihre Macht einzuschränken.

Außerdem bildete die Kirche in der DDR eine Art Opposition. So fanden sich hier immer mehr Kritiker und Aktivisten für Umweltschutz sowie für Frieden und Menschenrechte, die Forderungen nach Veränderungen der Politik stellten¹⁶. Im Rahmen der Kirche fanden auch immer wieder Veranstaltungen statt, deren Inhalte nicht das Einverständnis der Staatsführung hatten, wie beispielsweise das Konzert Wolf Biermanns 1976 während des Gottesdienstes in der Nikolaikirche in Prenzlau, das trotz Auftrittsverbot Biermanns durchgeführt wurde¹⁷.

Die religiöse Einstellung und die damit verbundene Regimekritik der Familie von Andrea Schröder führten dazu, dass ihre Eltern ihr und ihrem Bruder die Mitgliedschaft bei den Jungen Pionieren untersagten. Andrea fühlte sich dadurch oft ausgegrenzt. Sie trug als einzige Schülerin in ihrer Klasse kein blaues Halstuch und durfte an Veranstaltungen der Massenorganisation nicht

¹² Als Junge Gemeinde wird die Jugend innerhalb der evangelischen Kirche bezeichnet. Sie war die einzige vom Staat unabhängige Jugendorganisation der DDR und dementsprechend unerwünscht von der politischen Führung. Innerhalb der Jungen Gemeinde hatten die Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Gedanken bezüglich der Staatsführung offen auszusprechen, miteinander zu diskutieren und Kritik zu üben.

¹³ Mit der ‚Anordnung des nationalen Verteidigungsrates der DDR‘ konnten junge Männer, die den Wehdienst aufgrund christlicher oder pazifistischer Einstellung nicht antreten wollen, sich in den Baueinheiten der Nationalen Volksarmee als Bausoldaten verpflichten.

¹⁴ <http://www.lars-rohwer.de/inhalte/2/aktuelles/61854/die-kirche-in-der-ddr-zwischen-freiheit-und-zensur-erinnerungen-von-harald-brettschneider/index.html>.

¹⁵ http://www.chronikderwende.de/lexikon/glossar/glossar_jsp/key=bek.html.

¹⁶ <http://www.zeitklicks.de/ddr/zeitklicks/zeit/politik/opposition/widerstand-aus-der-kirche/>

¹⁷ <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41157524.html>

teilnehmen. Trotz der Unvoreingenommenheit ihrer Freunde unter ihren Klassenkameraden, die sie alle in ihren Freundeskreis integrierten, war Andrea oft allein. Auch ihre sehr guten Leistungen in der Schule und ihr Engagement darüber hinaus, führten im Rahmen der Schule niemals zu der Anerkennung, die ein Mitglied der Jungen Pioniere bei diesem Verhalten bekommen hätte. Sie wurde für ihr Anderssein aus der sozialistischen Ordnung innerhalb der Schule ausgegrenzt. Andrea wollte aus diesen Gründen sehr gern der Organisation beitreten, doch ihre Eltern erlaubten dies nicht.

Als sie älter wurde, lernte Andrea, selbst die in der Schule gelehrteten Unterrichtsinhalte zu hinterfragen. Sie wurde kritischer, bildete sich ihre eigene Meinung darüber und vertrat diese. Innerhalb der kirchlichen Gemeinde fand sie Zustimmung von Gleichgesinnten. Dieses Verhalten und die Ablehnung der sozialistischen Ordnung der DDR durch ihre Eltern führten in der Schule oft zu Bloßstellungen und Schikanen durch die Lehrer. So wurde sie für das Verhalten ihres Vaters gegenüber dem Lehrer verantwortlich gemacht, bekam unberechtigt Schuld zugewiesen oder wurde öffentlich auf dem Schulhof getadelt.

Für ihren älteren Bruder gab es aufgrund seiner Nichtmitgliedschaft bei der FDJ trotz sehr guter schulischer Leistungen nur zwei Berufe zur Auswahl, die er nach Beendigung der Schule erlernen könnte - Dachdecker oder Traktorist. In der DDR wurden die Lehrstellen nicht nur nach Leistung vergeben. Die Lehrlinge sollten zudem noch regimetreu eingestellt sein¹⁸.

Da Andrea und ihr Bruder jedoch höher qualifizierte Berufe anstrebten und mehr Auswahlmöglichkeiten haben wollten, traten sie, nachdem die Klassenlehrerin auf sie zugekommen war, mit Hilfe ihrer Mutter und ohne Wissen und Zustimmung ihres Vaters der FDJ bei.

Im Schulalltag änderte sich für Andrea danach jedoch nicht viel. Sie wurde aufgrund ihres Elternhauses weiterhin ungerecht behandelt und bekam nicht die verdiente Anerkennung. So wurde Andrea zum Beispiel am Ende der zehnten Klasse nicht die Lessingmedaille verliehen, mit der sehr gute Schüler mit politisch korrekter Haltung und gesellschaftlichen Engagement ausgezeichnet wurden, obwohl sie die entsprechenden schulischen Leistungen vorweisen konnte.

Andrea fing in Zwickau eine Ausbildung als Maschinenbauer an. Hier wurde sie nicht ausgegrenzt und ungerechte Behandlungen oder Schikane aufgrund ihrer Herkunft und ihrer Kirchenmitgliedschaft fanden nicht statt. Sehr schnell fand sie Anschluss an die Gemeinde und gewann dort Gleichgesinnte. Mit denen nahm sie an Veranstaltungen der Jungen Gemeinde teil. Außerdem trat sie der Friedensbewegung „Schwerter zu Pflugscharen“ bei, die jedoch politisch verboten wurde. Um ihre Meinung trotzdem weiterhin öffentlich zu zeigen, trug sie das ausgeschnittene Symbol der Organisation weiterhin.

¹⁸ <http://www.zeit.de/1973/38/arbeit-auf-sozialistisch/seite-2>

An der Berufsschule bekam Andrea dann endlich die ersehnte Anerkennung ihrer Leistung in Form einer Auszeichnung für sehr gute Leistungen. Mit dem Abschluss des neben der Berufsausbildung begonnenen Abiturs konnte sie an der Universität in Rostock studieren. Hier fand Andrea auch wieder schnell Anschluss an die Mitglieder der Jungen Gemeinde und Kommilitonen.

Insgesamt stand Andrea Schröders Kindheit und Jugend unter ständigem Einfluss des politischen Systems. Aufgrund ihrer religiösen Erziehung und der kritischen Haltung ihrer Familie, besonders ihres Vaters, gegenüber dem Staat, hatte Andrea mit ständigen Benachteiligungen, Ausgrenzungen und Schikanen zu kämpfen. Man versuchte dadurch zu erreichen, dass die Kinder sich vom vorgelebten Verhalten des Elternhauses distanzieren und sich so verhielten, wie vom sozialistischen System gewünscht. Das hat bei Andrea nicht funktioniert. Mit zunehmendem Alter begann sie, die bestehenden politischen Verhältnisse immer kritischer zu hinterfragen. Andrea konnte sich damit nicht identifizieren und fand innerhalb der kirchlichen Gemeinde Gleichgesinnte. Mit ihnen vertrat sie als junge Erwachsene öffentlich ihre Meinung. Zurückblickend würde sich Andrea trotz der vielen Hindernisse, die sie erlebt hat, wieder genauso verhalten.

Sigmar Wolff¹⁹

Sigmar Wolff²⁰ wuchs in Gramzow auf. Seine Mutter bekleidete als Kader in der DDR die Position der Pionierleiterin im Dorf. Von ihr lernte Sigmar schon früh, wie er sich zu verhalten hatte, um im System der DDR nicht negativ aufzufallen. Dazu gehörte beispielsweise, dass er nicht weitererzählte, dass die Familie Westfernsehen schaute, da dies unerwünscht war. Sigmar Wolff begriff am Beispiel seines Vaters schon sehr bald, dass es Nachteile mit sich brachte, sich im politischen System unerwünscht zu verhalten, da dieser so seinen Studienplatz verloren hatte.

Mit der Einschulung 1972 in Gramzow war auch der Beitritt zu den Jungpionieren für Sigmar selbstverständlich. Auch von den Lehrern in der Schule wurde die Mitgliedschaft in der Massenorganisation als richtig und gut propagiert. Die gemeinsamen Nachmittage im Kollektiv bereiteten ihm viel Freude und er nahm an allen Aktionen wie Flaschen- oder Altpapiersammeln begeistert teil. Hier erlebte Sigmar bewusst die erste Einschränkung durch den Staat für Kinder, deren Eltern sich nicht immer so verhielten, wie von der DDR-Regierung gewünscht war. In die Ferienlager der Jungpioniere und später der Thälmannpioniere durften nur Kinder „linientreuer“ Eltern mitfahren.

Die Freizeit der Jungpioniere war vor allem sportlich gestaltet und darauf ausgerichtet, den Kindern die Organisation attraktiv zu machen. Dazu gehörten unter anderem gemeinsame Nachmittage und

¹⁹ Vollständiges Interview siehe Anhang S. 46.

²⁰ Hierbei handelt es sich nicht um den wahren Namen meines Interviewpartners. Er bat mich, dieses Pseudonym zu verwenden, da er heute nicht mit dieser Vergangenheit in Verbindung gebracht werden möchte.

Abende mit Lagerfeuer, Spielen und Gesang. Hier sollten die Kinder Freude haben und die Gemeinschaft dazu dienen, sie an den Staat zu binden. Dazu nutzte man Freizeitgestaltungen, die den Kindern gefielen. Sigmar Wolff hatte hier noch nicht das Gefühl, politisch geprägt zu werden. Das war aber das Ziel der Massenorganisationen, die die Jugend an die Staatsmacht binden sollten. Da die Kinder zunächst meist indirekt an die Politik herangeführt wurden und die Pionierorganisation ‚nur‘ die Vorstufe für junge DDR-Bürger im sozialistischen Staat darstellte, ist hier das Ziel des SED-Staates gewesen, den Kinder zu zeigen, dass ein Leben im Kollektiv vorteilhaft sei. Die individuelle Entwicklung war weniger gewünscht, da diese Kritik und Widerstand fördern könnte. Die Bildung von gesellschaftlichen Randgruppen außerhalb der Massenorganisationen, sollte unbedingt verhindert werden. Individualität war nicht erwünscht. Im Gegenteil, sie sollte gesellschaftspolitisch möglichst verhindert werden. Um dies zu erreichen, wurde das sozialistische Kollektiv bzw. die kollektive Arbeit auf allen Ebenen propagiert.

Mit dem Übergang in die FDJ wurde Sigmar die Notwendigkeit bewusst, sich staatskonform zu verhalten, um keine Nachteile im System zu erhalten. So konnten beispielsweise Schüler, die nicht in der FDJ waren, kein Abitur ablegen, wodurch ihnen wichtige berufliche Chancen verwehrt blieben.

Der Staat war Träger der Schulen in der DDR und traf alle bildungspolitischen Entscheidungen, die sich auch im Lehrplan widerspiegeln, wie Sigmar betont. Außerdem waren auch die Lehrer, die einer bildungspolitischen Kontrolle unterstanden, zur Vermittlung der Überlegenheit des sozialistischen Staates angehalten.

Der Unterricht sei von Beginn an politisch geprägt, um den Kindern die Stärken des Sozialismus zu verdeutlichen. Schon früh wurde der Klassenfeind präzise dargestellt. Die Kinder lernten, dass es diese Staatsfeinde gleichsam hauptsächlich in der BRD beziehungsweise im sogenannten imperialistischen Ausland geben würde. Im Unterricht selbst gab es zu allen Themen vorgefertigte Meinungen. Die Lehrer wichen davon nicht ab und auch die Kinder hatten keine Chance, eigene Denkweisen einzubringen, wenn diese von der allgemeinen Staatsdoktrin abwichen.

Besonders blieb Sigmar das Fach Heimatkunde in Erinnerung, das in der Grundschule gelehrt wurde, um den Kindern die Vorzüge des Sozialismus zu verdeutlichen. Inhalte waren unter anderem der Aufbau des Staates, die Verklärung der SED und ihrer führenden Mitglieder, wie Grotewohl, Pieck und Ulbricht und die Rühmung der Taten des sozialistischen Staates und des großen Bruders, der UdSSR. Dazu besuchten auch Kader wie LPG-Mitarbeiter oder Mitglieder der Patenbrigade den Unterricht.

Den Kindern wurden jedoch die Misserfolge und Fehlentscheidungen der SED-Führung vorenthalten. Oder man beschönigte bestimmte Fehlentwicklungen, für die ohnehin der Westen verantwortlich gemacht wurde.

Zurückblickend stellt Sigmar fest, dass die Missstände der DDR für ihn in diesem Alter nicht ersichtlich waren. Die einseitige Berichterstattung in der Öffentlichkeit verhinderte die Bildung einer

kritischen Meinung der Kinder dem Staat gegenüber. Ab der achten Klasse wurde die politische Bildung im Fach Staatsbürgerkunde weitergeführt. Dabei wurde genauer auf den Aufbau des Staates eingegangen und die führende Rolle der Partei betont. Aus heutiger Sicht stellt Sigmar fest, dass an dieser Stelle auffällt, dass es sich in der DDR um eine Diktatur der SED handelt. Diese Tatsache wurde den Schülern jedoch als Diktatur des Proletariats, also der Allgemeinheit der Bürger der DDR, vermittelt. Das Bild des Klassenfeindes wurde weiter ausgebaut und den Jugendlichen wurde der Imperialismus als Gegner des Kommunismus beschrieben. Während die imperialistischen Staaten für Krieg, Gewalt, Unterdrückung, Versklavung, Ausbeutung und Unrecht standen, wurde der sozialistischen Staatengemeinschaft der Einsatz für Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Demokratie zugeschrieben.

Im Fach Geschichte sei Sigmar zu der Einsicht gelangt, dass aufgrund der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands die Teilung nicht für immer sein kann. Über diese Gedanken habe er jedoch lediglich mit einer Mitschülerin gesprochen und so zog es keine Folgen für ihn nach sich. Insgesamt sei den Schülern immer nur ein funktionierender, mächtiger und unfehlbarer Staat dargestellt worden.

Kritik am politischen System der DDR habe Sigmar vor allem durch seine Großmutter und seine Urgroßmutter erfahren. Diese berichteten ihm beispielsweise über ihr ehemaliges Grundstück in Pommern, von dem sie durch die Russen bzw. Polen vertrieben worden waren. Das stand im Gegensatz zu der in der Schule propagierten Freundschaft der Sowjetunion mit der DDR und somit auch zu dem angestrebten Bewusstsein aller Bürger zu dieser Verbundenheit.²¹

Seine Mutter habe in diesem Zusammenhang immer versucht, die Situation zu entschärfen um so ein Heranwachsen einer oppositionellen Haltung Sigmars zu unterbinden, um spätere daraus resultierende Nachteile zu verhindern.

Sigmar habe jedoch trotzdem nicht alle Darstellungen der DDR-Führung nachvollziehen können. Dazu gehörte unter anderem die Definition und Zuordnung des ‚Klassenfeindes‘. Laut Propaganda in der DDR gehörten dazu alle Menschen und Institutionen, deren Denken und Handeln den Zielen des Sozialismus entgegenwirken. Dabei richtete sich diese Definition sowohl gegen oppositionelle DDR-Bürger, aber hauptsächlich gegen alle kapitalistischen Weststaaten, wozu auch die BRD gehörte²².

Sigmar lernte ein Mädchen aus Westberlin kennen und hatte dort ebenfalls Verwandtschaft. In ihnen habe er jedoch dieses vermittelte Bild der DDR nicht wieder erkannt. Da er dieses Mädchen aus dem Westen aufgrund der eingeschränkten Reisefreiheit nicht besuchen konnte, störte ihn

²¹ Die Vertreibung von rund 13 Millionen Deutschen aus ehemaligen deutschen Gebieten östlich der Oder-Neiße-Grenze wurde schon im Potsdamer Abkommen 1945 beschlossen. Zu dieser Zeit war die DDR aber noch nicht gegründet.

²² <http://www.zeitklicks.de/ddr/zeitklicks/zeit/das-system/frag-doch-mal/wer-war-der-klassenfeind/>.

diese Beschränkung. Ihn störte dieses Verbot und er gibt an, die Entscheidung der SED-Führung darüber nicht befürwortet zu haben.

Sigmars Tante war vermögend und unterstützte die Familie regelmäßig finanziell. Dazu schickte sie das Geld zusammen mit Briefen nach Gramzow. Die Familie hatte ein Abkommen mit dem MfS, was besagte, dass das Geld in den Umschlägen nicht entwendet wird und ankommt und die Tante Sigmars dafür die DDR mit Devisen unterstützt. Diese Zuwendungen erlaubten ihnen Lebensmittel und andere Dinge des täglichen Bedarfs im Intershop zu erwerben, wodurch die Mangelwirtschaft in der DDR für Sigmar nicht so spürbar war. Er war sich aber trotzdem bewusst, dass dieses Privileg nicht allen DDR-Bürgern zustand und die Versorgung mit Genussmitteln und anderen Gütern nicht ausreichend war.

Sigmar war jedoch kein öffentlicher Kritiker. So geriet er in seiner Kindheit nicht in den Fokus der Stasi und empfand den Staatsapparat deshalb als unbedrohlich und lasch. Mit zunehmendem Alter interessierte sich Sigmar immer mehr für das Militär. So war er begeistertes Mitglied der GST und beschäftigte sich vermehrt mit dem Dritten Reich. Aus diesem Grund und aus wachsender Abneigung dem System der DDR gegenüber, die jedoch auf keiner großen Beschränkung seinerseits durch den Staat basierte, gründete er mit 15 Jahren zusammen mit anderen Jugendlichen eine Wehrsportgruppe, die er ‚Kapitalistische Volksarmee‘ nannte. Die Mitglieder dieser Gruppe brachten sich unter anderem in den Besitz von Waffen, Munition und Insignien des Dritten Reiches. Sigmar selbst besaß beispielsweise einen rostigen Stahlhelm, einen Teil einer russischen Panzerbüchse und einen Damenrevolver. Die Wehrsportgruppe hatte klar revanchistisch ausgerichtete Ziele. Die Mitglieder strebten die Rückkehr des Dritten Reiches an, wozu unter anderem die Wiederherstellung der Grenzen Deutschlands von 1937 gehörte.

Dazu hielten sie Wehrsportübungen ab. Die Gruppe existierte etwa ein Jahr lang, bis ihr Bestehen der Stasi bekannt wurde. In Folge dessen wurde Sigmar von Mitarbeitern des MfS verhört. Diese hatten jedoch nur lückenhaft Informationen über die Aktivitäten, was ihm ermöglichte, die Vorwürfe weitestgehend von sich zu weisen. Trotzdem zogen die Aktionen der Gruppe für Sigmar Konsequenzen nach sich. Ihm wurde die Wahl gestellt, für lange Zeit ins Gefängnis zu gehen oder als Informeller Mitarbeiter für die Stasi tätig zu sein.

Sigmar wollte unter keinen Umständen inhaftiert werden und sich so seine Zukunft zerstören. Ihm wurde die tatsächliche Macht des Staatsapparates bewusst und er sah keine andere vertretbare Lösung, als die Arbeit für das MfS. In der Tätigkeit als IM sah Sigmar für sich die Möglichkeit, die eingeschränkte Reisefreiheit zu nutzen, um und nach Westberlin gehen zu dürfen. Außerdem erhoffte er sich so weitere Vorteile. Nach dem Verhör durfte er nach Hause gehen. Er fuhr alle Mitglieder der Wehrsportgruppe ab und wies sie an, die verbotenen Gegenstände zu vernichten. Er berichtete jedem von ihnen über sein Zusammentreffen mit dem MfS. Auch seiner Familie beichtete er alles, womit er gegen die Anordnung des Stillschweigens über den Kontakt mit der Stasi verstieß.

Einige Tage später kam Sigmars Großmutter ihm auf dem Weg zum Bus entgegen, aus Angst, er würde von der Stasi einkassiert, da ein Telegramm für ihn mit der Anweisung, zu Hause zu bleiben und zu warten, bis ein Mitarbeiter ihn besuchen würde, angekommen war. Der ranghohe Mitarbeiter der Kreisdienststelle kam am Nachmittag zu ihm nach Hause und unterhielt sich mit seiner Mutter. Ihm wurde nur mitgeteilt, dass alles in Ordnung sei. Seine Eltern unterhielten sich in der nächsten Zeit offener mit ihm. Sie sprachen kritischer über das politische System und hofften so, ihn besser aufklären zu können und vor erneutem Auffallen zu schützen.

Einige Zeit später kamen Mitarbeiter des MfS an die EOS. Sigmar wurde in das Zimmer des Direktors beordert, wo der Mitarbeiter, der ihn schon verhört hatte, saß. Es wurde ein Termin für ein nächstes Treffen ausgemacht.

Während des nächsten Treffens mit der Stasi wurden Sigmar einige Verhaltensregeln vermittelt. Dazu gehörte zum Beispiel die unmissverständliche Anweisung, mit niemandem über seine zukünftigen Tätigkeiten zu sprechen.

In der nächsten Zeit erfolgten einige Treffen, die als „Anbahnung“ bezeichnet werden. Nachdem Sigmar im Alter von 16 Jahren offiziell rekrutiert wurde und dafür unterschrieben hatte, bemerkte er einige Veränderungen. So wurde unter anderem der Direktor freundlicher zu ihm. Damals war Sigmar nach seiner Entscheidung, als IM tätig zu sein bewusst, dass er nun so stark in das Kontrollsystem der DDR eingebunden war, dass er diesem komplett ausgeliefert war.

Während eines erneuten Treffens mit seinem Führungsoffizier sagte ihm dieser nach, er habe sich einem Außenstehenden gegenüber „dekonspiriert“. Er hatte sich mit einem Mitschüler über seine Tätigkeit für die Staatssicherheit unterhalten. Sigmar waren die Ausmaße des weit verzweigten Netzes der IM's bis dahin nicht wirklich bewusst gewesen.

Er hielt sich von da an an die Anweisungen, aus Angst, sich durch einen Ausschluss aus dem MfS Zukunftschancen zu verbauen und ebenfalls LPG-Arbeiter in Gramzow werden zu müssen.

Im Rahmen seiner Tätigkeit als IM habe Sigmar meist schriftlich Bericht erstatten müssen. Dafür habe er sich an unterschiedlichen konspirativen Orten mit anderen Mitarbeitern des MfS getroffen. Normalerweise fanden diese Zusammenkünfte wöchentlich statt.

Mit der Zeit fand sich Sigmar immer mehr in seine Rolle als Mitarbeiter der Stasi ein. Er genoss viele Vorteile, wie zum Beispiel freie Schulzeit, da einige Lehrer seine Tätigkeit ahnten. Hier konnte er sich auch mehr erlauben.

Zusätzlich durfte er verbotene Literatur lesen, wurde weiter ausgebildet im Strafrecht und konnte auch im öffentlichen Leben Freiheiten genießen, die sonst nicht möglich wären, beispielsweise einer Mitarbeiterin der VPKA gegenüber.

Sigmar erhielt für seinen Dienst im MfS vereinzelt Geschenke, wie Prämien oder Bücher. Den größten Vorteil aber sah er in der besseren Aufklärung. Ihm wurden Dinge anvertraut, die ein Normalbürger in der DDR nicht wissen sollte und er erhielt Informationen über die Staatsführung im Westen.

Um seine Tätigkeit durchführen zu können bekam Sigmar aber auch immer nur so viel Informationen wie für den Auftrag notwendig war. Er war sich als Jugendlicher der Konsequenzen für die Menschen, die er bespitzelte und deren Daten er weitergab, nicht im Klaren und dachte nicht weiter darüber nach. Sigmar habe als Jugendlicher nur etwa drei oder vier Mal von Bestrafungen erfahren, die auf seine Berichterstattung zurückgingen. Akteneinsicht habe immer nur der Leiter einer Operation gehabt, er selbst habe nur Teilakten, die für seine Arbeit von Bedeutung waren, erhalten.

In seiner Tätigkeit hat Sigmar eine Chance auf einen weiteren Aufstieg innerhalb des Geheimdiensts gesehen und er hat darauf hingearbeitet, als Erwachsener möglicherweise im Ausland beschäftigt zu sein. Als Jugendlicher empfand er seine Arbeit für das MfS als spannend und es machte ihn stolz, teil der Organisation zu sein.

Über seinen Dienst sprach er mit niemandem mehr und mit der Zeit entwickelte er sich zu einem überzeugten Genossen.

Als Erwachsener änderte sich sein Bewusstsein über seine Arbeit. In seiner Tätigkeit als Offizier der NVA war er sich den Folgen für die Menschen, über die er ermittelte bewusst. Sigmar bekam umfangreichere und bedeutendere Aufgaben zugeteilt, die beispielsweise die Sicherheit des Militärs betrafen. Hier agierte Sigmar in voller Überzeugung, trug dem MfS alle Informationen - die er sammeln konnte - zu und beendete so die Laufbahn einiger Offiziere.

Heute bereut Sigmar seine Arbeit für das MfS nicht. Er sah in seiner Lage als Jugendlicher keine andere Möglichkeit als die Verpflichtung zum IM. Er war überzeugt, in dieser Situation das Richtige für sich und seine Zukunft zu tun und dachte nicht näher über die Schicksale der Menschen auf die er angesetzt wurde nach. Als Jugendlicher wurde er ja auch nicht über die Strafen informiert, welche nach seinen Bespitzelungen verhängt wurden.

Er war außerdem überzeugt, dass die Existenz der Stasi mit ihren IM's wichtig sei für die Erhaltung und die Gewährleistung der Sicherheit des Staates. Dies steht jedoch im Gegensatz zu seiner sich im jugendlichen Alter entwickelnden Abneigung gegen das System der DDR, über die er zuvor sprach.

Aus dem für ihn zuerst aufregenden Abenteuer, wie er seine Arbeit als IM selbst bezeichnete, wurde später eine lebensbestimmende Aufgabe, der er sich ohne Einschränkungen hingab und sie mit vollster Überzeugung ausübte.

Heute gibt Sigmar an, nur insoweit Berührungspunkte mit der Politik zu haben, wie sie ihn selbst unweigerlich betreffe. Er ist jeglicher Autorität eher abgeneigt gegenüber, wozu unter anderem das Militär zählt. Seine damalige Tätigkeit als Offizier der NVA lässt diese Antipathie jedoch zweifelhaft erscheinen und setzt einen völligen Wandel der Sichtweise Sigmars voraus.

Des Weiteren würde er sich heute auch nicht mehr für eine Tätigkeit in einem Geheimdienst verpflichten. Damit widerspricht er jedoch seiner zuvor geäußerten Meinung, dass er sich auch heute wieder so wie damals verhalten würde, wenn er in eine derartige Situation käme. Dass er vielen Menschen durch seine Berichterstattung die Karriere zerstört und einige sogar ins Gefängnis gebracht hat bereut er heute ebenfalls nicht. Er würde wieder so handeln. Was er aus seinem Lebensweg im unbeugsamen DDR-System gelernt hat, bleibt undurchsichtig und zweifelhaft. Denn was Sigmar in seiner heutigen - wie er angibt - liberalen politischen Haltung am wichtigsten sei, ist eben wie er findet seine persönliche Freiheit in der Bundesrepublik Deutschland.

Fazit

In der DDR war es nicht möglich, vom Staat unbeeinflusst zu leben. Schon im Kindergarten, der wie alle Bildungseinrichtungen unter staatlicher Kontrolle war, wurde den Kindern mit Liedern und einfachen Geschichten und Reimen beigebracht, dass es schön sei, zusammen zu sein. Außerdem lernten die Kinder hier, dass sie brav sein müssten und auf ihre Eltern zu hören hätten. Diese Autoritätsvermittlung und das Gefühl der Gemeinschaft waren in der DDR die Grundvoraussetzung für ein Funktionieren und dies auch in folgenden Generationen Weiterbestehen des sozialistischen Staates.

Die Kinder wurden jedoch in ihren Elternhäusern unterschiedlich mit dem Staatssystem in Berührung gebracht. Zum einen konnten sie hier schon früh erste Defizite des Staatssystems vermittelt bekommen, wie beispielsweise die Mangelwirtschaft. Zum anderen wurden hier erste Erfahrungen zur SED-Herrschaft und Unterordnung vermittelt und eine Grundhaltung der Kinder nachhaltig geprägt.

So kann sich Andrea Schröder an frühe Kindheitserlebnisse erinnern, in denen bei ihr zu Hause kritisch über politische Entscheidungen diskutiert wurde und stellte selbst von Beginn an bestehende Verhältnisse in Frage und verglich diese mit eigenem Wissen.

Wie in vielen anderen Familien auch, wurde in den drei Elternhäusern Westfernsehen geschaut. Hier haben auch Andrea Bretsch und Sigmar Wolff erfahren, dass es neben der einseitigen Berichterstattung in der Aktuellen Kamera noch andere Betrachtungsweisen und Informationen zu den Geschehnissen gab. Allen drei Kindern wurde jedoch nahegelegt, dass sie davon nichts erzählen sollten.

In der Schule wurde der Einfluss des Staates stärker. Die Schüler wurden einerseits durch den sozialistisch orientierten Unterricht und die systemunterstützende Propaganda seitens der Lehrer geprägt, andererseits gab es die Massenorganisationen, die den Kindern die Vorzüge des Sozialismus verdeutlichten. In der Pionierorganisation und später in der FDJ waren fast alle Schüler

Mitglied. Sie lernten das Leben im Kollektiv schätzen und ihnen wurde die Unfehlbarkeit des Sozialismus dargelegt. Andrea Bretsch und Sigmar Wolff können sich auch heute noch gut an die schönen gemeinsamen Erlebnisse im Rahmen der staatlichen Organisationen erinnern. Andrea Schröder hingegen war kein Mitglied einer Massenorganisation und hatte so mit vielen Nachteilen zu rechnen. Die Schikanen seitens der Lehrer waren jedoch für ihren Mitschüler Sigmar Wolff nicht spürbar. Aber auch er und Andrea Bretsch merkten schnell, dass es nur Nachteile mit sich brachte, wenn man sich nicht so verhielt, wie die SED-Führung es verlangte.

Im Unterricht bemerkten alle drei, wie stark die Verklärung der Politik der DDR und der verbrüdereten sozialistischen Oststaaten war und wie negativ auf der anderen Seite die imperialistischen Westmächte dargestellt wurden.

Als Jugendlichen wurden Andrea Schröder und Sigmar Wolff dann die Konsequenzen eines nicht staatskonformen Verhaltens besonders deutlich. So hatte Andrea Schröder mit Einschränkungen in der Berufswahl aufgrund ihrer Nicht-Mitgliedschaft in den Massenorganisationen in der DDR zu tun und Sigmar Wolff wurde mit der Stasi konfrontiert und erpresst, nachdem er sich mit der Gründung einer paramilitärischen Wehrsportgruppe und der Verbreitung von neonazistischen Gedankengutes strafbar gemacht hatte.

Insgesamt kann man sagen, dass alle Lebensbereiche von der Diktatur der SED durchzogen waren und alle Bürger von der Staatsmacht beeinflusst wurden. Hier muss nur bedacht werden, inwieweit die unterschiedlichen Entwicklungswege bzw. Biografien, eine Verallgemeinerung gestatten. Das Spektrum der dargestellten Fälle reicht von der konsequenten Ablehnung des Systems bis hin zur Anpassung und zum widerständischen Handeln.

In jedem Staat werden die Bürger durch die Staatsmacht geprägt werden, wie Sigmar feststellt, doch in der DDR sei dieser Einfluss sehr einseitig gewesen, da eine Diktatur eben keine pluralistischen Meinungen zuließ. Die Menschen hatten aufgrund der Parteidiktatur keine Möglichkeit, eigene differenzierte Ansichten im System wiederzufinden oder anzubringen und so nur die Möglichkeit sich anzupassen oder im Leben mit Hindernissen zu rechnen.

Gesellschaftliche Randgruppen wurden vom Staat bekämpft, das Anderssein war unerwünscht, wie die Zeitzeugenberichte eindeutig belegen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

1. „Überholen ohne Einzuholen“?!, <http://www.kas.de/erfurt/de/events/26837/>, Stand: 12.12.2014
2. Bayer, Brigitte/Bormann, Dr. Manfred/Breitenstein, Alf/Funken, Walter/Goeke, Harald/Gräber, Gerhard/Habermaier, Volker/König, Prof. Dr. Wolfgang/Krenzer, Dr. Michael/Thieme, Thomas/Willert, Dr. Helmut: Geschichte plus. Berlin 2004
3. Bahr, Rebekka: Schule in der DDR – Die Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit, http://www.deinegeschichte.de/fileadmin/user_upload/myhistory/download_files/ZET_Buch_01_Schule.pdf, Stand: 27.11.2014
4. Bildung und Erziehung, <http://www.kas.de/wf/de/71.6618>, Stand: 12.10.2014
5. Bürgerbewegungen: Kirchen in der DDR, <http://www.hdg.de/lemo/html/DasGeteilteDeutschland/NeueHerausforderungen/Buergerbewegungen/kirchenInDerDDR.html>, Stand: 24.11.2014
6. Christen und Kirchen in der DDR, http://de.wikipedia.org/wiki/Christen_und_Kirchen_in_der_DDR, Stand: 12.10.2014
7. Knopke, Lars: Schulbücher als Herrschaftsinstrumente der SED, Wiesbaden 2011
8. Die Kultur der DDR, <http://www.bstu-bund.de/2011/02/die-kultur-der-ddr/>, Stand: 27.10.2014
9. Fischer, Alexander: Die DDR. Deutsche Demokratische Republik Daten Fakten Analysen, Köln
10. Günther, Franziska: Sozialistischer Nachwuchs, <http://www.zeit.de/online/2006/31/kindergarten-konzepte-ddr>, Stand: 27.11.2014
11. Jungpioniere / Thälmannpioniere, <http://www.ddr-museum-steinhude.de/3.html>, Stand: 12.10.2013
12. Justiz, <http://www.kas.de/wf/de/71.6615/>, Stand: 12.12.2014
13. Medien, <http://www.kas.de/wf/de/71.6619/>, Stand: 12.12.2014
14. Ministerium für Staatssicherheit (MfS), <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/40330/ministerium-fuer-staatssicherheit-mfs>, Stand: 24.10.2014
15. Ministerrat der DDR, http://www.chronikderwende.de/lexikon/glossar/glossar_isp/key=ministerr.html, Stand: 17.10.2014
16. Polizei und Staatssicherheit, <http://www.kas.de/wf/de/71.6614/>, Stand: 12.12.2014
17. SED und ihre führende Rolle, <http://www.kas.de/wf/de/71.6612/>, Stand: 12.10.2014
18. SED-Staat: Volkskammer, <http://www.hdg.de/lemo/html/DasGeteilteDeutschland/JahreDesAufbausInOstUndWest/SEDStaat/volkskammer.html>, Stand: 24.10.2014
19. Staat und Gesellschaft, <http://www.kas.de/wf/de/71.6610/>, Stand: 12.10.2013

20. Staatsaufbau und Verfassung, <http://www.kas.de/wf/de/71.6611/>, Stand: 12.10.2014
21. Staatsrat, http://www.chronikderwende.de/lexikon/glossar/glossar_jsp/key=staatsrat.html, Stand: 12.10.2014
22. Tausend mögliche Auszeichnungen,
http://www.mdr.de/damals/archiv/bildergalerie4164_showImage-7_zc-03c27fd5.html, Stand: 17.10.2014
23. Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik,
<http://www.verfassungen.de/de/ddr/ddr68.htm>, Stand: 27.10.2014
24. Weber, Hermann: DDR. Grundriss der Geschichte 1945-1990, Hannover 1991
25. Werner, Carina: Kulturpolitik,
<http://www.ndr.de/geschichte/grenzenlos/glossar/ddrkulturpolitik100.html>, Stand: 17.10.2014
26. Wirtschaft der DDR, http://www.ndr.de/geschichte/grenzenlos/glossar/ddrwirtschaft100_page-2.html, Stand: 17.10.2014
27. Wirtschaft der DDR, http://www.ndr.de/geschichte/grenzenlos/glossar/ddrwirtschaft100_page-3.html, Stand: 17.01.2015
28. Wirtschaft der DDR, http://www.ndr.de/geschichte/grenzenlos/glossar/ddrwirtschaft100_page-4.html, Stand: 17.11.2014
29. Wolf Biermann, http://de.wikipedia.org/wiki/Wolf_Biermann, Stand: 24.10.2014

12. Anhang

Interviewfragen

Grundschulalter (Klasse 1-7)

Wie hast du deine ersten Kontakte mit dem politischen System in der DDR erlebt – erinnere dich bitte und berichte mir diesbezüglich über deinen Alltag in der Schule, in der Freizeit und zu Hause. Beachte dabei bitte unter anderem folgende Punkte:

- Warst du Mitglied in der Pionierorganisation?
Warum/Warum nicht ?
Berichte bitte von deinen positiven und/oder negativen Erfahrungen.
Welche Vor- bzw. Nachteile sind dir durch deine Mitgliedschaft/Nichtmitgliedschaft entstanden?
- Wie wurde der Schulalltag/-ablauf vom sozialistischen System geprägt und wie hast du das empfunden?

Jugendzeit (ab Klasse 8)

Bericht bitte über deine Jugendzeit im sozialistischen System. Beziehe in diesem Zusammenhang bitte nachstehen genannte Fragen mit ein.

- Warst du Mitglied in der Freien Deutschen Jugend?
Warum/Warum nicht ?
Kannst du dich an Mitschüler erinnern, welche nicht in der FDJ waren?
Wenn ja, hatten diese Mitschüler daraus Nachteile?
- Warst du Mitglied der Jungen Gemeinde bzw. kirchlich gebunden oder organisiert?
Wenn ja, hattest du Nachteile deshalb?
Wie sah es diesbezüglich mit deinen Mitschülern aus?
- Berichte bitte von deinen positiven und/oder negativen Erfahrungen.
- Welche Vor- bzw. Nachteile sind dir durch deine Mitgliedschaft/Nichtmitgliedschaft entstanden?
- Wie wurde der Schulalltag/-ablauf vom sozialistischen System geprägt und wie hast du das empfunden?
- An welche(n) Lehrer kannst du dich aufgrund seiner politischen Haltung besonders gut erinnern?
- An welche von der Regierung erlassenen Einschränkungen, welche dein Leben betroffen haben, kannst du dich erinnern? (z.B. eingeschränkte Reisefreiheit, Medien,...)
Wie hast du darüber gedacht/das empfunden?

- Inwiefern wurde dein Denken über das politische System vom Elternhaus oder anderen Personen geprägt? (Wenn andere Personen, dann bitte kurz benennen und beschreiben)
Habt ihr innerhalb der Familie offen über eure Gedanken zur DDR gesprochen?
- Hast du dich in der DDR überwacht und kontrolliert gefühlt?
Wenn ja, warum, ab wann und wie hat sich das geäußert?
- Hattest du Verwandte, welche in der BRD gewohnt haben?
Hat es jemals in irgendeiner Weise Schwierigkeiten deswegen geben?
Haben sie deine Gedanken über das System der DDR beeinflusst?
Wenn ja, inwiefern?
- Hast du jemals gegen das System rebelliert?
Wenn ja, berichte bitte darüber.
Welche Auswirkungen hatte das auf dein weiteres Leben?
- Berichte bitte, welche Einflüsse es in Bezug auf deine Berufswahl und die Realisierbarkeit
deines beruflichen Werdeganges durch das politische System in der DDR gegeben hat.
- Fühltest du dich in deiner Berufswahl eingeschränkt?
Sind dir Beschränkungen bei der Wahl des Berufes von Mitschülern bekannt?
- Hast du damals von der Existenz der Staatssicherheit gewusst bzw. hattest selbst Kontakt
dazu?
Hattest du Kenntnis von konkreten Aktivitäten, welche von der Stasi ausgingen?
- Welche Informationen hast du über die innerdeutsche Grenze erhalten und wie war deine
Meinung dazu?

Deine Kindheit und Jugend aus heutiger Sicht

Wie würdest du aus heutiger Sicht, mit deinen Erfahrungen rückblickend deine Entwicklung in der DDR betrachten?

Welche Auswirkungen hatte der Einfluss des DDR-Regimes deiner Meinung nach auf dein Leben?

Würdest du im Allgemeinen die gleichen Entscheidungen noch einmal treffen, oder würdest du aus heutiger Sicht einige Dinge anders machen?

Interview mit Andrea Bretsch

Meine frühesten Erinnerungen an die Erziehung in der DDR stammen aus der Vorschulzeit.

Ich bin bei meiner Oma und meiner Uroma im Haushalt aufgewachsen, ich war ein „Hauskind“, welches nicht in den Kindergarten ging, da meine Uroma nicht mehr berufstätig war und somit viel Zeit für mich hatte. Es war eine schöne Kindheit bei uns im Dorf. Es wurde den Erziehungsberechtigten, also in meinem Falle meiner Oma nahegelegt, die Kinder in die Vorschule zu schicken, das war einmal in der Woche ein Vormittag. Die Vorschule hat mir gefallen, wir lernten spielerisch schon so einiges und es machte natürlich Spaß mit den anderen Kindern gemeinsam etwas zu tun – insgesamt also positive Erinnerungen an die Vorschulzeit – bis auf das Lied „Wenn Mutti früh zur Arbeit geht“ – das habe ich überhaupt nicht verstanden, warum das kleine Mädchen alleine zuhause bleibt, denn meine Oma hatte mir erklärt, dass man kleine Kinder niemals allein lassen sollte.

Am 01. September 1974 wurde ich in Gramzow eingeschult. Ich ging immer gerne in die Schule und war eine gute Schülerin.

Pionierorganisation war für mich gar keine Frage – bis auf sehr wenige Ausnahmen waren ja alle Kinder dabei – das habe ich überhaupt nicht hinterfragt und ich war stolz ein kleiner Pionier mit einem blauen Halstuch zu werden. Die Gebote der Jungpioniere waren für mich eine Aussage, mit der ich mich voll und ganz identifizieren konnte. Wir begrüßten uns zu besonderen Anlässen mit dem Gruß der Pioniere, der wie folgt lautete: Lehrer: „Für Frieden und Sozialismus Seid bereit“ Pioniere: „Immer breit“ (Dabei erhob man die flache Hand mit abgespreiztem Daumen hochkant senkrecht über den Kopf, die Fingerspitzen zeigen nach hinten) Für mich persönlich war es aber auch kein Problem, wenn jemand kein Pionier war – es wurde uns so erklärt, dass die Kirche das nicht gut heiße – und wer streng kirchlich war eben kein Pionier werden konnte. Die Kinder untereinander waren in der Hinsicht an unserer Schule sehr tolerant und ich kann mich an keinerlei Probleme diesbezüglich erinnern. In unserer Klasse gab es allerdings auch niemanden, der der Pionierorganisation nicht beigetreten ist.

An Pioniernachmittagen machten wir interessante Sachen, wie z. B. Wanderungen, Informationsnachmittage über andere (sozialistische) Länder mit Spielen und Geschichten, Kochen, Backen oder sportliche Aktivitäten. Auch die „Manöver Schneeflocke“ machten mir Spaß – welches Kind macht nicht gerne eine „Schnitzeljagd“ gruppenweise im Wald – wir lernten spielerisch Grundlagen der ersten Hilfe, Orientierung im Gelände, Spurenlesen etc. Ich glaube in den ersten drei Schuljahren fand ich alles voll in Ordnung, so wie es war.

Unsere Schule, die Polytechnische Oberschule Gramzow, erhielt irgendwann in der Zeit als ich ein Junger Pionier war den Namen „Oberschule Unteroffizier Peter Göring“. Uns wurde die traurige Geschichte des tapferen Grenzsoldaten berichtet, der heimtückisch und ohne Grund von feindlichen Grenzsoldaten der BRD erschossen wurde. Zur Namensweihe war auch die Mutter von Peter Göring anwesend. Es war eine ergreifende Veranstaltung. Ich glaubte jedes Wort. Erst viel später, jetzt in unserem vereinten Deutschland habe ich gelesen, wie die Schießerei an der Grenze damals abgelaufen ist - unglaublich tragisch für alle Beteiligten, aber der Auslöser für die Tragödie waren Schüsse, die von DDR-Grenzsoldaten auf einen fliehenden 14 jährigen Jungen, der schwerverletzt und dauerhaft behindert die Flucht überlebte .

In der 4. Klasse wurden dann aus den Jungpionieren die Thälmann-Pioniere und es wurde etwas „politischer“, das heißt ich habe für mich einige Sachen entdeckt, die mir nicht so gefallen haben wie z. B. einige politische Lieder, die wir lernen mussten und die absolute schwarz-weiß oder gut-böse Darstellung der Systeme – Für mich war vieles etwas zu übertrieben um wirklich glaubwürdig zu sein. Ein Beispiel dafür war eine Geschichte, in der man uns erzählte, dass auch der junge Lenin einmal ungehorsam war. Seine einzige Verfehlung war, dass er einer Mutter ein paar Kartoffelschalen stibitzt hatte – ich war wirklich ein artiges Mädchen, aber die Geschichte war mir wirklich zu dick aufgetragen. So bildete ich mir allmählich eine eigene Meinung zu einigen Dingen.

Wir redeten auch miteinander über diese Gedanken – von den Lehrern gab es aber wenige, die auf solche Fragen ernsthaft reagierten und mit uns diskutierten – meistens wurde es negativ bewertet – so dass ich für mich herausfand es ist besser „herunterzubeten“ was erwartet wird und so keinen Ärger zu bekommen.

In der 8. Klasse wurden wir dann in die Freie Deutsche Jugend aufgenommen. Die wöchentlichen Fahnenappelle waren mit der Zeit wirklich jedem Schüler über geworden. Ich weiß nicht mehr wirklich wie lange so ein Appell auf dem Schulhof dauerte, bei dem man im Klassenverband in Reih und Glied auf dem Schulhof stehen und sich Belobigungen, Tadel und sonstiges anhören musste. Weitere Zweifel, insbesondere im Staatsbürgerkunde-unterricht an der Realisierbarkeit des Kommunismus – ich hatte für diesen Unterricht jedoch eine Strategie, die mich da „durchbrachte“ – in fast jeder Kontrolle konnte man mit der „Historischen Mission der Arbeiterklasse“ bei unserem alten Lehrer punkten. So dass mir auch ohne die innere Überzeugung meine 1 auch in dem Fach sicher war. Wir lernten jetzt russisch und ich schrieb eine Zeitlang begeistert mit einigen Brieffreundinnen aus der Sowjetunion. Jugentreffen der FDJ fand ich auch toll, da man mit so vielen anderen jungen Menschen zusammenkam, meist mit toller Musik, Kunst, Kultur, Lagerfeuer etc. (und es gab bei solchen Treffen auch oft Sachen zu kaufen, die es sonst nicht gab) – das waren wirklich schöne Erlebnisse, an die ich gerne zurückdenke, ganz besonders an einen Tag in Berlin, an dem wir von früh bis spät unterwegs waren. Unser Zug hatte Verspätung, so dass wir den offiziellen Festumzug verpassten und uns dann den restlichen Tag frei in Berlin tummeln konnten.

Zuhause sahen wir, wie die meisten DDR-Bürger natürlich auch West-Fernsehen. Natürlich offiziell nicht, aber wir Kinder vertrauten einander und konnten offen miteinander reden. Ich habe von Bekannten gehört, dass die Kinder in der Schule durch die Blume befragt wurden, welche Kanäle zu Hause gesehen werden, beispielsweise, wie denn das Sandmännchen aussähe, oder die Uhr, die während der Nachrichten zu sehen ist. Persönlich habe ich dies bei uns an der Schule nicht erlebt.

Meine Uroma, die ja schon einiges an politischen Systemen durchlebt hatte, sah immer die Nachrichten (sowohl Ost, als auch West). Sie sagte oft „Mie sall dat wunnern, wat dat no all ees wat met dann Hönneker“ – und meine Oma (politisch eher weniger interessiert) sagte dann immer „Aber Mama, was soll das werden? – Das bleibt doch alles so wie es ist.“

Im Fernsehen von „drüben“ sah ich dann auch irgendwann meinen ersten „Winnetou“-Film und lief am nächsten Tag sofort in die Bibliothek, um mir das Buch auszuleihen. Unglaublich enttäuscht erhielt ich die Antwort, dass es dieses Buch bei uns nicht gäbe. Erst einige Jahre später wurden auch in der DDR Karl-May-Bücher herausgegeben und dann erst wurde mir dieser Wunsch erfüllt. Aber damals in der Bibliothek konnte ich es nicht begreifen, warum es diese Bücher nicht gibt.

Wir hatten keine Verwandten in der BRD – so hatte ich meine Informationen über das andere politische System hauptsächlich durch die Medien (Radio, Fernsehen). Ich interessierte mich, wie die meisten jungen Leute natürlich für Musik und mich störte das eingeschränkte Angebot an Musik, das man zu kaufen bekam und welches in Diskotheken gespielt werden durfte, so dass man viele Stunden am Kassettenrekorder verbringen musste, um die gewünschten Titel mitzuschneiden (auf eine Kassette aufzunehmen). Und natürlich das eingeschränkte Warenangebot in bestimmten Bereichen versuchte ich durch Kreativität auszugleichen wie z. B. stundenlang mit Steinen und Kernseife auf meiner Ost-Jeans herum zu schrubben, um den so trendigen Stone-Washed-Effekt annähernd zu erreichen (was aber leider ein vergeblicher Versuch blieb).

Einmal, in meiner Zeit an der Gramzower Schule habe ich auch ein wenig gegen das System der DDR rebelliert. Damals war ich ungefähr 15 oder 16 Jahre alt. Ich hörte von der Bewegung „Schwerter zu Pflugscharen“ und ließ mich, gemeinsam mit einigen Mitschülern von der Idee mitreißen – denn Frieden schaffen ohne Waffen – die Idee war einfach wunderbar. Nach außen bekundeten wir unsere Einstellung mit einem runden Aufnäher auf den Ärmeln unserer Jacken, das

Symbol dieser Bewegung. In einem roten Kreis schmiedete ein Mann Schwerter zu Pflugscharen um, das Motto stand ebenfalls oben und unten halbkreisförmig um das Bild geschrieben. Wir wurden sofort auf diese Aufnäher angesprochen und man hat uns verboten, am nächsten Tag so in der Schule zu erscheinen. Jemand hatte eine interessante Idee. Wir schnitten den Aufnäher kreisrund aus – keine Schrift und kein Symbol mehr an der Jacke – nur der rote Kreis verblieb auf dem Ärmel – und so ging es am nächsten Tag wieder in die Schule – ich fühlte mich stark – ein bisschen wie ein Held. Das Hochgefühl hielt nicht lange an – wir wurden ins Sekretariat geholt und dort einzeln zum Direktor gebeten und in die Mangel genommen. Ich war sehr erschrocken, wie meine Einstellung verdreht und falsch interpretiert wurde – kam aber mit meinen Erwidern nicht weit. Man gab mir zu verstehen, dass man gerade von mir als FDJ-Sekretär (das war so etwas wie der Klassensprecher) besonders enttäuscht sei, von dieser Provokation. Wir wollten doch nur unsere Meinung ausdrücken – ich fühlte mich sehr ungerecht behandelt. Indirekt wurde uns mit Schulverweis gedroht, falls wir das Emblem nicht auf der Stelle entfernen. Ich verließ das Sekretariat ohne den roten Kreis am Jackenärmel. Auch meine Freunde kamen alle ohne unser Symbol zurück.

Über die Staatssicherheit wurde meist nur hinter vorgehaltener Hand geredet. Ich hatte keine Berührung damit (jedenfalls nicht wissentlich). Erst viele Jahre später erfuhr ich auf einem Seminargruppentreffen, dass aus unserer aus 31 Studenten bestehenden Studiengruppe drei Leute bei der Stasi waren, auch welche Personen es waren und ich war richtig schockiert, denn das hätte ich bei den Leuten nie gedacht. Ich habe nie beantragt, meine Stasi-Akte einzusehen, da ich immer noch hier wohne und befürchte, dass ich von Menschen, mit denen ich vielleicht jetzt noch Kontakt habe, sehr enttäuscht wäre.

Ich bin mir sicher, dass so eine Akte über mich und auch über meinen Mann existiert, da wir zu DDR-Zeiten einige Jahre als Diskotheker aktiv waren. Wenn man in der DDR ein DJ sein wollte musste man zunächst eine „Einstufung“ überstehen – das war eine einstündige Veranstaltung mit Publikum vor einer offiziellen Jury – das waren Angestellte des „Kreiskulturhauses Prenzlau“. Es gab bestimmte Regeln, die zu beachten waren, natürlich durfte man sich nicht gesellschaftskritisch etc. über' s Mikrophon äußern und man musste den Prozentsatz 40 zu 60 einhalten. Das heißt 60 % der Musik mussten aus dem Ostblock stammen und 40 % aus dem nichtsozialistischen Ausland. Je nachdem wie gut man diese Prüfung bestand, war man dann berechtigt, die Gage für seine Veranstaltungen anzusetzen. Diese Einstufung musste jährlich wiederholt werden. Manchmal während einer ganz normalen Disco fragten wir uns, ob wohl heute Abend Stasi-Leute anwesend waren, die genau zuhörten.

Bei der Berufswahl gab es für mich überhaupt keine Probleme, ich hatte gute Noten, war in der FDJ und konnte mir somit aussuchen, was ich gerne machen wollte. Ich entschied mich nach der 10. Klasse zunächst für eine Facharbeiterausbildung im Halbleiterwerk Frankfurt/Oder und absolvierte später noch ein Fachschul-Studium an der Ingenieurschule Velten. Einige Mitschüler während der Berufsausbildung und Kommilitonen während meiner Studienzeit waren Mitglieder der SED aus Überzeugung. Ich habe mich gut mit ihnen verstanden, wäre aber selbst nie in die Partei eingetreten, weil ich nicht genug Überzeugung dafür hatte. Ich wurde im Übrigen auch niemals daraufhin von Pateigenossen angesprochen.

Kurz vor Beendigung meines Studiums fiel die Mauer, ich erlebte den Tag hautnah – wir waren am ersten Tag dabei in Berlin. Meine Kinder kennen die DDR nur von unseren Erzählungen. Ich weiß nicht genau, ob ich mich mit meinen heutigen Erfahrungen in dem System der anders verhalten hätte, aber ich glaube eher nicht. Es ist zwar nicht heldenhaft, wenn man sich unterordnen muss und seine eigene Überzeugung nicht hundertprozentig verwirklichen kann, aber man kommt unbeschadet durch und kann zum Beispiel seine beruflichen Ziele verwirklichen. Das System der DDR hatte mit Sicherheit einen großen Einfluss auf mich, doch es hatte mich nicht in der Hand. Ich entschied für mich wichtige Sachen selbst.

Rückblickend kann ich sagen, dass ich sowohl positive, als auch negative Erinnerungen an meine Kinder- und Jugendzeit in der DDR habe. Eines glaube ich, man kann es schwer in Worte fassen,

dieses „Positive WIR-Gefühl“, das ich unter den Kindern und Jugendlichen früher erlebt habe, existiert heute nicht mehr in dieser Form, es gab nicht so große gesellschaftliche Unterschiede, wir waren bescheidener, toleranter, und haben mehr Zeit miteinander verbracht.

Interview mit Andrea Schröder

Mein Name ist Andrea Schröder, ich wurde am 11.01.1965 in Prenzlau geboren, wuchs in einer privaten Handwerkerfamilie auf und verbrachte die ersten 16 Lebensjahre in Gramzow. Ich ging dort in den Kindergarten und besuchte die Polytechnische Oberschule. Schon von frühester Kindheit an war mein Leben bzw. mein Alltag geprägt durch die Kirche, was mir absolut normal schien. Mein Vater hatte durch die Verweigerung des Wehrdienstes eine sehr enge und auch ganz persönliche Bindung zu dem damaligen Pfarrer und Superintendenten, welche sehr starke Auswirkungen auf unser Privatleben hatte und somit die gesamte Familie betraf. Christenlehre, Kindergottesdienst und Freizeitaktivitäten im Rahmen der Kirche waren für mich eine Selbstverständlichkeit. Besuche des Freundes und Pfarrer mit gemeinsamen Abendessen fanden regelmäßig statt und endeten fast immer mit der allabendlichen Tagesschau, was zu dieser Zeit noch verboten war. Politische Diskussionen fanden rückblickend ständig statt, wurden von mir als solche aber nicht unbedingt wahrgenommen. All dies war prägend für mein gesamtes Leben, meine Entwicklung und formte mein Wesen. Ich war nicht Mitglied der Pionierorganisation, da meine Eltern dies nicht erlaubt hatten. Dazu muss ich erklärend beifügen, dass ich sehr gern Pionier geworden wäre. Von unserem sozialistischen System hab ich in diesem Alter noch nicht viel verstanden und somit sah ich nur die schönen Dinge. Die Pioniere haben immer tolle Veranstaltungen gemacht, haben sich gemeinsam durch Halstuch und Käppi als Gruppe dargestellt und sich durch den Pioniergruß „Für Frieden und Sozialismus...“, den ich nicht mitmachen durfte, identifiziert. Ich gehörte nicht dazu und wurde aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen. Trotzdem sang ich aus voller Kehle alle Pionierlieder mit und konnte alle Gedicht mit voller Überzeugung rezitieren. Ich wollte einfach nur dazugehören.

Besonders schlimm war es jeden Montagmorgen beim Fahnenappell. Ich wurde nie nach vorne gerufen und für gute Leistungen ausgezeichnet, obwohl ich eine der Besten in unserer Klasse war. Die Krönung war dann jeden Sommer der Abschlussfahnenappell zum Schuljahresende, den ich nur heulend in Erinnerung habe. Da wurden nämlich Bücher, Blumen, Abzeichen für gute schulische und außerschulische Leistungen vergeben und ich war nie dabei. Das ganze Jahr bemühte ich mich die Beste in allen Fächern zu sein, sammelte mit Übereifer Altpapier, nahm an allen sportlichen Wettkämpfen (z.B. Kreis Kinder- und Jugendspartakiade) mit Erfolg teil, engagierte mich in der Klasse für Kulturbeiträge, Klassenfeste, Ausfahrten, nahm an der Messe der Meister von Morgen teil und wurde trotzdem nie belohnt. Mein gesamtes Streben bestand darin Anerkennung zu erlangen. Aus dieser doch sehr kindlich naiven Sicht konnte ich absolut nicht verstehen, weshalb man meine Bemühungen und Erfolge in der Schule einfach nicht sah und ignorierte und zum anderen, warum meine Eltern und besonders mein Vater, mir die Erlaubnis zu den Pionieren verweigerte. Ich fühlte mich von beiden Seiten missverstanden und verraten. Ich führte regelmäßig Diskussionen um eine Aufnahme zu erzwingen und bat auch meinen damaligen Klassenleiter um Hilfe, mit meinen Eltern zu reden. Alles ohne Erfolg. Dann ging ich zu Beschimpfungen über, was aber auch nicht half. Mein Vater war einfach nicht zu erweichen. Da er aber auch aus anderer Sicht mein Vorbild war und er mir auch seine Sicht der Dinge versuchte zu erklären, musste ich lernen, seine Meinung zu akzeptieren und ihm blind zu vertrauen. Papa hat ja immer Recht. Parallel dazu bemühte ich mich auch weiterhin die Schule bzw. meine Lehrer von meinen Leistungen zu überzeugen. Alle Bemühungen endeten jedes Jahr in einem Desaster: „Eine bitterlich weinende Andrea beim Fahnenappell“. Und das war all die Jahre so, ein ständig wiederkehrendes Trauma. Ich kann mich bis heute nicht daran erinnern, dass mich jemals ein Lehrer oder Mitschüler getröstet oder beiseite genommen hat. Ich wollte dann nicht mehr zur Schule gehen, was natürlich nicht möglich war. Außerdem hatte ich im Stillen die Hoffnung nicht aufgegeben, doch noch die so heiß ersehntet Anerkennung zu bekommen. Mit dem Heranwachsen ließ das nach, es wuchs das Selbstbewusstsein, doch es tat immer noch weh. In der Klasse und

unter den Mitschülern spielte die Zugehörigkeit zur Pionierorganisation keine entscheidende Rolle. Ich war anerkannt, allseits beliebt, hatte Freunde und keiner stellte Fragen. Dennoch beneidete ich die Pioniere um ihre Organisation, um den Pionerrat und den Gruppenratsvorsitzenden. Das waren in unserer sozialistischen Organisation und im schulischen Alltag fest etablierte und anerkannte Institutionen. Auch wenn man in diesem Alter nicht wirklich von Politikverständnis reden konnte, so wurde doch eine gewisse Vormachtstellung mit politischen Zielen im Sinne unserer sozialistischen Ordnung geschaffen, die eine sozialistische Erziehung als Ziel hatte. Man konnte nur in dieser sozialistischen Ordnung vorankommen und man wurde auch nur in diesem Kreise belobigt, hervorgehoben und beachtet. Dies alles ging an mir vorüber und führte somit zur Ausgrenzung. Besonders spürbar wurde dies, wenn sie regelmäßig ihre Pionierversammlung durchführten und ich nicht teilnehmen durfte. Obwohl unser damaliger Klassenleiter sehr großzügig war und mich oft mit einbezog, war ich trotzdem oft genug ausgeschlossen. Ich hatte dann auch keinen zum Spielen, denn alle anderen waren ja dort. Habe dann oft die Zeit bei meinem Vater in der Werkstatt verbracht oder haderte mit mir und der Welt. Als es mal wieder um die Auszeichnung für die Teilnahme an der Pionierrepublik ging, wurde es besonders spannend für mich, denn ich erhoffte mir insgeheim und ziemlich naiv eine Nominierung als besondere Überraschung für meine guten Leistungen. Natürlich war die Enttäuschung vorprogrammiert und ich war mal wieder am Boden zerstört. Ich hörte langsam auf, an Gerechtigkeit zu glauben und fragte mich oft, warum sollte ich da hingehen und fleißig lernen usw., wenn ich ja doch niemals belohnt würde. Trotz allem hatte ich die Hoffnung auf Anerkennung nie wirklich aufgegeben. Zu Hause versuchten meine Eltern Trost zu spenden und die für mich hoffnungslose Situation zu retten in dem sie mir erklärten, warum dies alles so richtig wäre und welcher Sinn dahinter stand. Diese Art von Parallelprogramm Zuhause, in Form einer sehr sozialen und zugleich anders gerichteten politischen Linie, unterschied sich sehr von der Richtung, die die Schule vorgab. Beide Welten unter einen Hut zu bringen, versuchte ich zu diesem Zeitpunkt erst gar nicht. Instinktiv wusste ich damals schon, dass dies unmöglich war. Also arrangierte ich mich damit und versuchte in die jeweilige Rolle zu schlüpfen, was nicht immer gelang. Lustig, aus heutiger Sicht, war dann ein besonderer Vorfall in der Schule. Wir hatten gerade den Kreisschulrat zur Hospitation, als ich nach dem Namen unseres Staatsratsvorsitzenden gefragt wurde und mit absoluter Bestimmtheit mit Bundeskanzler Willi Brandt antwortete. Unser Klassenleiter erklärte mir dann, dass dieser das Oberhaupt der BRD sei und wir doch einen anderen hätten. Den Namen konnte ich ihm leider nicht nennen. Das erzeugte Unmut, den ich nicht verstand und mir keiner Schuld bewusst war. Zu Hause berichtete ich meinen Eltern von dem Vorfall. Mein Vater erklärte mir, dass ich alles richtig gemacht hätte und war total stolz auf mich. Dazu muss ich erklären, dass wir gemeinsam regelmäßig politische Sendungen im Westfernsehen verfolgt und als Familienevent zelebriert haben. Ich hab da zwar nicht immer alles verstanden, aber mein Vater hat viel erklärt, kommentiert und entschieden. Und was der Vater sagt, stimmt! Mein Vater hat auch in der Öffentlichkeit niemals einen Hehl daraus gemacht. Er bekannte sich zu seiner politischen Meinung und publizierte diese auch. Da er als Wehrdienstverweigerer und Spatendienstleistender seinem Leben eine politische Richtung gegen hatte, war eine Weiterführung dieser an uns Kindern zwangsläufig vorbestimmt. Trotz allem genoss er in unserem Dorf ein hohes Ansehen nicht nur, weil er eine Autowerkstatt führte, sondern mehr weil er immer zur Stelle war und half, wo er nur helfen konnte. Wenn denn mal ein Auto in der Nacht eine Panne hatte, quartierte er die gesamte Familie bei uns ein und reparierte das Auto quasi über Nacht und schickte die Familie dann nicht ohne ein ordentliches Frühstück wieder auf den Weg. Er engagierte sich auch sehr aktiv in der freiwilligen Feuerwehr, im Sportverein, im Angelverein, als auch in der Kirchengemeinde. Wenn im Dorf Hilfe gebraucht wurde, war er zur Stelle. Er half mit der Kettensäge aus, organisierte wenn nötig auch mal die gesamte Belegschaft unserer Autowerkstatt zu Einsätzen am öffentlichen Kindergarten und vieles mehr. Dieses sehr stark soziale Engagement gab er an uns Kinder, mich und meinen Bruder, weiter und zeigte uns, was wirklich wichtig ist im Leben. Als absolute Bereicherung und positiv ergänzende Komponente für meinen weiteren Lebensweg sorgte der Fakt, dass ein junger Pfarrer mit seiner Frau und 4 Kindern nach Gramzow kamen, zu denen ich mich schon als kleines Mädchen sehr stark hingezogen fühlte. Ich verbrachte viel Zeit mit ihnen, bot mich dann später auch als Kindermädchen an und gehörte sehr schnell dazu. Ihre offene und herzliche Art gab mir Halt und Geborgenheit. Da war immer was los, da waren immer viele Leute bzw. Gäste und Besucher und es gab immer viel zu erzählen. Ich wurde Teil des familiären Lebens, lernte

Dinge anders zu sehen und zu verstehen. Auf private Ausflüge wurde ich mitgenommen und in viele Dinge des täglichen Lebens eingebunden. Mein Horizont erweiterte sich, ohne dass ich aktiv in das Geschehen eingriff. Diese erweiterten familiären Bande und die Prägung aus meinem Elternhaus, ließen Synergien entstehen, die meiner Entwicklung sehr förderlich waren und meinem Selbstbewusstsein eine neue Richtung gaben. All das konnte ich in diesem Alter noch gar nicht wissen, geschweige denn verstehen, aber ich ließ es einfach mit mir geschehen und fühlte mit gut dabei.

In der Oberstufe zog sich dieser Faden fort. Aus kindlicher Naivität entwickelte sich mein ganz persönliches Verständnis, Ereignisse zu bewerten und Stellung zu beziehen. Ich nahm nicht alles einfach so hin und wollte auch nicht mehr überall mitmachen. Ein natürlich gewachsenes, selektives Verhalten setzte ein und ließ mich mehr Fragen stellen. Im Gegensatz zu meinem Bruder schloss ich mich aus eigenem Bewusstsein der Jungen Gemeinde an und nicht weil meine Eltern das so bestimmt hatten. Ich fühlte mich dort wohl. Wir unternahmen viel, führten angeregte Diskussionen und stetig erweiterte sich der Bekanntenkreis auch überregional. Man tauschte sich unter Gleichgesinnten aus und stellte fest, dass man doch nicht so allein war. Das Wort der Schule stand von nun an mehr im ständigen Vergleich zu dem, was ich in der jungen Gemeinde aufnahm. Ich wurde viel kritischer und begann aktiv meinen Weg zu gestalten und für mich zu entscheiden. Ich kann nicht sagen, dass ich dadurch mehr benachteiligt wurde als früher, die Ausgrenzung war unverändert, aber ich hatte eine neue Position bezogen, die mich bewusster entscheiden ließ, welchen Weg ich ging. Ich war nie ein Revolutionär und auch nie ein lauter Rebell, sondern eher ein sehr fröhlicher und lebenslustiger Mensch der mit Spaß und Humor seinen Weg ging. Ich eckte nicht wirklich groß an und konnte mit Charme und Überzeugung meine Meinung vertreten. Außerdem schob man zunächst meine politischen Defizite doch eher meinen Eltern zu, als dass man mich persönlich dafür verantwortlich machte. Mein Verhältnis zur Pfarrersfamilie wurde immer intensiver und es entwickelte sich eine noch immer währende innige Freundschaft. Vieles, was ich von Zuhause schon wusste, fand dort Bestätigung oder ich lernte Neues kennen. Der Horizont erweiterte sich und stellte mich mit beiden Beinen auf festen und soliden Grund und Boden. Ob in meinem Elternhaus oder im Bekanntenkreis, das Vorhandensein der Stasi war uns bekannt und wurde reichlich diskutiert. Es wurden auch einige vermeintliche Personen benannt bzw. als solche identifiziert. Im Nachhinein bestätigte sich auch der ein oder andere Verdachtsfall. Trotzdem hinderte es keinen daran, seine Meinung zu äußern. Uns war bewusst, dass Berichte erstellt und Informationen über uns gesammelt wurden. Ich erinnere mich noch sehr gut an einige Diskussionen meiner Eltern, die dieses Thema behandelten und etwas Unsicherheit bei meiner Mutter auslösten. In solchen Fällen duldeten mein Vater keine Schwäche und wirkte mit energischen Worten im Dienste seiner Sache beruhigend auf sie ein. Besonders durch dieses überzeugte und energische Auftreten meines Vaters und das öffentliche Vertreten seiner Meinung, wurde mir die Angst vor der Stasi unbewusst genommen. Ich fühlte mich sicher in unserem Kreis und geschützt, obwohl wir mögliche Konsequenzen erahnten.

In unserer Familie gehörte das Lesen des „Neuen Deutschlands“ zur Tagesordnung. Mein Vater las die wichtigsten Themen vor und kommentierte diese auf seine ganz spezielle Weise, strafte unseren Staatsapparat lügen und lies kein gutes Haar an Erich Honecker und seinen treuen Gefolgsgegnossen. Aktuelle Themen diskutierte er auch gern in der Öffentlichkeit, gerade so wie es ihm passte und wen er so auf der Straße oder in unserer Autowerkstatt traf, ob es der Bürgermeister, Schuldirektor oder Lehrer war. Er zögerte nicht lange und legte los. Derartige Vorkommnisse kamen schnell als Bumerang über die Schule auf uns, meinem Bruder und mich, zurück. Das waren nicht wirklich Bestrafungen, aber doch sehr unangenehme Situationen. Man stellte uns bloß vor versammelter Mannschaft. Sie nutzten unsere Schwäche aus, weil sie unserem Vater nicht gewachsen waren. Besonders speziell gestaltete sich der Staatsbürgerkundeunterricht in meinen Augen. Die diskutierten Themen und Sachverhalte wurden hier absolut konträr zu den Berichten die ich im Westfernsehen gesehen habe dargestellt und vereinten sich nicht mit den Erklärungen meines Vaters. Für mich war dies eine komplette Verdrehung von Tatsachen. Dennoch wusste man als Schüler, was man zu sagen hatte um dem Lehrer die gewünschte Antwort zu geben. In diesen Stunden versuchte ich mich möglichst unauffällig zu verhalten, was nicht immer

gelang. Trotzdem war es für mich nicht nachvollziehbar, wie man eine derartig komische Sicht der Dinge vor der Schulklasse vortragen konnte. Mit dieser Meinung war ich aber nicht allein, wie sich dann in den Pausen und auf dem Schulhof herausstellte. Da wir auch einige Verwandte im Westen hatten und unser alter Freund und Pfarrer in der Zwischenzeit in den Westen gegangen war, hatten wir natürlich regen Austausch. Es wurden auch immer wieder politische Zeitschriften und Bücher rüber geschmuggelt und mit großem Interesse gelesen. Die wirtschaftlichen und politischen News wurden intensiv verfolgt und ausdiskutiert und der Zerfall der DDR nicht ausgeschlossen. Die Innerdeutsche Grenze musste von uns als Fakt hingenommen werden, stand aber unter ständiger Kritik und war mit dem schmerzlichen Verlust unserer Freunde verbunden. Mit dem Verlassen der DDR, vergab man das Recht auf Rückkehr. Eine Einreise in die DDR als Besucher oder umgekehrt war unmöglich. Unser System kannte kein Erbarmen mit Verrätern. Wir waren jetzt gefangen, von Freunden unwiderruflich getrennt, was mir vorher nicht so bewusst war. Besonders mein Vater hatte stark damit zu kämpfen. Somit stärkte sich sein Widerstand gegen das Regime und wir, die gesamte Familie, waren mittendrin.

Es folgte ein kontinuierlicher und reger Austausch per Post und nur begrenzt per Telefon. Mit dem Besitz eines Telefonanschlusses, welcher uns durch die Autowerkstatt zustand, konnten wir auch öfter mit dem „Westen“ telefonieren. Diese Gespräche mussten über Amt angemeldet werden und waren mit sehr langen Wartezeiten verbunden, auch nächtelang. Oft wurde man am frühen Morgen darüber informiert, dass die Verbindung nicht möglich wäre und man es später noch einmal probieren sollte, alles reine Schikane. Dass jedes Gespräch mitgehört und ausgewertet wurde, war uns klar, änderte jedoch nichts an der Vorgehensweise.

Ich weiß nicht mehr, wann genau das war, aber irgendwann wurde in der Schule der Zivilverteidigungsunterricht eingeführt, der eine weitere Stufe der Beeinflussung des Staates über die Schule auf uns darstellte. Meine Eltern versuchten dies mit Hilfe von Verbündeten und der Kirche zu verhindern, konnten sich aber nicht durchsetzen. Ich bekam dann mit auf den Weg teilzunehmen, aber nichts zu tun, was ich nicht wollte. Die Richtung war vorgegeben: „Nicht boykottieren, aber auch nicht salutieren!“ Der Unterricht wurde in theoretischer Form durch einen „Uniformierten“ durchgeführt, den ich als nicht sehr gebildet einstufte. Meine Beteiligung hielt sich in Grenzen. Der praktische Teil war dann mehr durch Erste Hilfe und Überlebenstraining in der freien Natur geprägt. Das konnte man auch so mal gebrauchen und wurde somit von mir nicht blockiert. Das fand dann auch die Befürwortung meines Vaters, was mir sehr wichtig war.

Mit der Oberstufe kam dann für alle die Entscheidung EOS (heute Abitur) oder weiter POS heute 10. Klasse), nur leider nicht für mich. Obwohl ich den besten Leistungsdurchschnitt in meiner Klasse hatte wurde dieser Bildungsweg für mich auf Grund der politischen Verhältnisse in denen ich aufwuchs und durch die Nicht-Mitgliedschaft in der Pionierorganisation und zu diesem Zeitpunkt auch FDJ abgelehnt. Das traf mich hart und öffnete alte Wunden. Die Ausgrenzung nahm eine neue Dimension an und sollte sich dann auch auf die spätere Berufswahl fortsetzen.

Als es dann um die Jugendweihe oder Konfirmation ging, gab es ein klares „JA“ für die Konfirmation von meiner Seite. Trotzdem nahm ich als Zuschauer an der Feierstunde meiner Klassenkameraden teil und freute mich mit Ihnen, dass sie nun durch diesen feierlichen Akt in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen wurden, egal ob staatlich oder kirchlich.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass das ein oder andere Elternteil von Mitschülern versuchten mich zu trösten, weil ich ja mal wieder auf Grund der Entscheidung meiner Eltern ausgeschlossen wurde. Ich habe dazu nichts gesagt und bin auf keine Diskussion eingegangen, da mir zu diesem Schritt noch die nötige Reife fehlte. Habe mich aber geärgert, dass man unsere Meinung und unsere Position nicht einfach akzeptieren konnte. Ich habe mich damals einfach noch nicht getraut mit Erwachsenen so offen zu diskutieren und ihnen mitzuteilen, dass ich mich gern confirmieren lassen möchte und ich die Entscheidung meiner Eltern nur konsequent finde.

Es gab auch einige Schüler, die an beiden Veranstaltungen teilnahmen und das fand ich damals noch viel inkonsequenter und heuchlerisch. Als Schikane und

sehr bezeichnend für unser System sah ich auch den Fakt an, dass alle Jugendweiheteilnehmer den Montag danach schulfrei hatten. Ich musste an diesem Tag allein zur Schule gehen und genoss Einzelbeschäftigung der besonderen Art. Was ich da genau gemacht habe und mit wem, weiß ich nicht mehr. Es war am Ende auch unwichtig und einfach nur lächerlich. Gleiches galt nicht für die Konfirmation oder Kommunion. Meine Eltern hielten uns aus diesem Grund unentschuldig von Unterricht fern. An Konsequenzen kann ich mich nicht mehr erinnern.

Meine eigene Konfirmation habe ich sehr genossen und empfand diese auch als viel feierlicher. Besonders gefreut habe ich mich, das einige ganz wenige aus meiner Klasse am Gottesdienst teilnahmen und sich mit mir freuten und mir den Respekt entgegen brachten, den ich auch ihnen gezollt habe. Diesen Schulkameraden bin ich auch heute noch sehr dankbar für diese Geste.

Ab der 9. Klasse ging es dann langsam mit der Entscheidung für einen späteren Beruf los. Ausbildungsplätze waren für jeden da, wurden aber mehr nach Gesinnung als nach Leistung vergeben. Da mein Bruder ein Jahr älter war, konnte ich an seinem Beispiel sehr gut die Vorgehensweise und Benachteiligung wahrnehmen. Obwohl auch er sehr gute schulische Leistungen vorweisen konnte, sollten am Ende für ihn nur Berufe wie Dachdecker oder Traktorist übrig bleiben. Das gefiel uns allen nicht. Im Zuge dieses Geschehens trat meine damalige Klassenleiterin an uns heran und gab uns zu bedenken, doch noch, wenn auch verspätet, in die FDJ einzutreten. Sie sprach auch mit unserer Mutter und so wurde dann ein Komplott in Unwissenheit meines Vaters und nur mit der Unterschrift unserer Mutter geschmiedet. Wir traten heimlich in die FDJ ein, versteckten unser FDJ-Hemd und traten auch nicht besonders in der FDJ-Organisation in Erscheinung um kein Aufsehen zu erregen. Für mich biss sich dieses Verhalten mit meiner Überzeugung. Mein Bruder war da eher schmerzfrei. Parallel dazu bemühten sich unsere Eltern, über ihre Kontakte zum Automobilwerk in Zwickau, ordentliche Lehrstellen für uns zu bekommen. Am Ende eines längeren Kampfes bekamen wir was wir wollten. Ob nun die FDJ-Mitgliedschaft oder die Privatkontakte, die auch in der DDR nicht zu unterschätzen waren, den Ausschlag gaben, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich kann mich nur erinnern, dass meine Eltern, besonders mein Vater, wirklich alle Register gezogen haben, um uns gut unterzubringen. Für mich persönlich war das der Schlüssel zum Erfolg.

Natürlich blieben unsere Heimlichkeiten nicht lange unentdeckt und wir mussten uns eine lange und ausgiebige Moralpredigt von meinem Vater anhören. Seinen Unmut bekamen wir noch lange zu spüren und meine Klassenleitern blieb auch nicht davon verschont. Meine Freunde, die Pfarrersfamilie, verurteilten unser Verhalten nicht und konnten darin keinen Richtungswechsel erkennen, was mich sehr beruhigte. Sie zeigten sogar Verständnis. Trotzdem hatte ich ein schlechtes Gewissen und fühlte mich lange Zeit unwohl in meiner Haut. An meinem Schulalltag änderte sich trotz der FDJ-Mitgliedschaft nicht spürbar etwas. Der Stempel den unsere Familie als "Andersartige" trugen, blieb uns erhalten. Selbst der Abschluss der 10. Klasse mit einem Notendurchschnitt von 1,0 und der notwendigen Mitgliedschaft der FDJ, verhalfen mir nicht zu der langersehten und hart umkämpften Auszeichnung. Ich wurde nicht mit der Lessingmedaille ausgezeichnet und erneut ganz offensichtlich diskriminiert. Diesen Fakt schob ich meiner rükratlosen Klasseleiterin zu. Und dass sie mich mit der FDJ gegen meinen Vater aufgewiegelt hat, warf ich ihr nach der Aktion noch lange vor. Damit hatte sie sich in meinen Augen stellvertretend für die gesamte Schule und unserem sozialistischen System disqualifiziert und an Respekt verloren. Ich ärgerte mich noch lange darüber, wie ich so blind sein konnte und dieses Spiel nicht durchschaute. Ich lernte aus meinem Fehler und bereite mich von nun an auf meinen nächsten Lebensabschnitt vor. Ich freute mich darauf endlich Gramzow zu verlassen und diesen Ungerechtigkeiten zu entfliehen. Ich ließ alles hinter mir und öffnete mich für all das Neue. Ich startete meine Lehre als Maschinenbauzeichner in Zwickau, zog ins Lehrlings-wohnheim ein und musste mit 3 weiteren Mädchen das Zimmer teilen.

Es war wirklich ein Neustart, denn keiner interessierte sich für meine familiären Verhältnisse und meine Vergangenheit. In der neuen Umgebung konnte ich mich unbeschwert bewegen, knüpfte schnell Kontakte und fand meine Lehre und die neu gewonnene Freiheit einfach nur toll. Schon in der ersten Woche fand ich dann einen netten Zettel in meinem Postfach, wo sich der ansässige

Pfarrer vorstellte und mich einlud. Was ich auch postwendend annahm und mich umsorgt fühlte. Somit trat ich auch hier der jungen Gemeinde bei und genoss den Austausch mit Gleichgesinnten. Daraus ergab sich dann die Möglichkeit dem Lehrlings-wohnheim zu entfliehen und ein kleines Zimmer in der Pfarrresidenz zu beziehen.

Ich nahm an den allgemeinen Veranstaltungen der Jungen Gemeinde teil und schloss mich der Bewegung „Schwerter zu Pflugscharen an“. Auf Grund politischer Rangeleien und Auseinandersetzungen mit dem Staatsapparat beschlossen wir dann in den passiven Protest zu treten und das ausgeschnittene Symbol als Zeichen unseres Protestes zu tragen.

In der Lehre lief alles nach Plan und ohne Komplikationen. Ich hatte Spaß am Lernen und die neue Thematik fiel mir leicht. Auch hier konnte ich sehr gute Ergebnisse vorweisen, so dass mich meine Lehrausbilder auf die Möglichkeit eines 2. Bildungsweges zur Erlangung des Abiturs aufmerksam machten. Ich kümmerte mich umgehend darum und begann schon gleich im 2. Lehrjahr parallel an der Abendschule mit dem Abitur.

Irgendwie hatte ich das Gefühl, das der Knoten geplatzt sei und ich mich endlich frei entfalten konnte. An der Berufsschule erfuhr ich endlich die Anerkennung, die mir jahrelang gefehlt hat. Ich musste mit Erstaunen feststellen, dass viele kleine Stolpersteine, die ich aus meinem früheren Leben gewohnt war, nicht existierten und allgemeine Repressalien einfach ausblieben. Auf Grund guter Leistungen konnte ich die Berufsausbildung vorzeitig beenden und wurde dafür ausgezeichnet. Das erste Mal in meinem Leben war ich so richtig stolz auf mich und konnte es kaum fassen. All die kleinen Intrigen gab es nicht und niemand bestrafte mich für Dinge, die ihren Ursprung in meiner Vergangenheit bzw. in meinem Elternhaus hatten. Das Abitur schloss ich dann mit Erfolg ab, bewarb mich an der Universität in Rostock für Schiffbau und wurde angenommen.

Kurz nach Aufnahme des Studiums und Einzug ins Studentenwohnheim meldete sich die evangelische Studentengemeinde bei mir. Das Netzwerk der Kirche funktionierte auch hier. Egal, wo ich war und wo ich neu hinkam, umgehend meldete sich jemand und man fühlte sich nicht allein gelassen. Alte Kontakte wurden gepflegt und weitergegeben, neue Kontakte geknüpft und all das auf ganz natürlichem Wege und ohne Zwang. In der Studentengemeinde wurden die politischen Themen dann schon etwas konkreter. Die Proteste wurden lauter und die Unruhen in der DDR nahmen zu. Die gerade gewonnene Reisefreiheit, die ich in den Semesterferien für ausgiebige Touren durch die damalige CSSR, Ungarn, Rumänien und Bulgarien gewohnt war zu nutzen, wurde abrupt limitiert. Ich bekam kein Visum mehr. Der Antrag wurde abgelehnt. Ich fühlte mich mal wieder in alte Strukturen zurückversetzt und in meiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Die Demonstrationen gegen unsere Regierung und die sozialistische Staatsordnung nahmen von Woche zu Woche zu und die öffentlichen Kundgebungen wurden immer lauter. Es schlossen sich immer mehr Menschen der Bewegung an. Aus dem kleinen Kreis der „Andersdenkenden“ wurde auf einmal die Stimme des Volkes. Diese doch so überwältigenden Neuigkeiten tauschte ich mit meinen Freunden und Bekannten aus und ließ sie an meiner Freude teilhaben.

Besonders mit den alten Freunden, die Gramzower Pfarrersfamilie, die in der Zwischenzeit wieder nach Berlin zurückgegangen waren, fand ein reger Austausch statt, um die gemeinsam empfundene Euphorie zu teilen. Es verbarg sich aber auch immer ein Stückchen Angst dahinter, denn keiner wusste, wie es am Ende ausgehen würde. Dennoch fühlte man sich in der Masse sicher. Während dieser Zeit hatte ich nie das Gefühl, dass dies Auswirkungen auf mein Studium haben könnte. Niemand hatte mich dazu befragt und ich fühlte mich auch nicht direkt bespitzelt. In den Seminargruppen war es allgemein bekannt, dass es unter uns „Stasispitzel“ gab. Es kam auch vor, dass jemand erzählte, dass er angesprochen wurde. Es war ein offenes Geheimnis und irgendwie hatte man sich schon daran gewöhnt.

Eine ganz andere Geschichte brachte mich in den Kontakt mit der Stasi bzw. unseren Behörden. Als ich mal wieder einen Studentensommer in Berlin verbrachte, wollte ich einen Wochenendausflug zu Verwandten unternehmen. Geplant war den Zug zu nehmen, den ich leider verpasste. Also beschloss ich von der Autobahn aus zu trampeln. Es dauerte nicht lange und ein

schicker BMW hielt an und nahm mich mit. Neben dem komfortablen Transport hatte ich dazu auch noch sehr nette Unterhaltung. Nur leider wurde diese nach kurzer Zeit abrupt beendet. Man stoppte uns mit 2 Polizeiwaagen und behandelte uns wie Schwerverbrechen. Ich verbrachte die gesamte Nacht in Verhören und wurde mit harten Worten entlassen. Umgehend meldete ich diesen Vorfall an der Uni bei meinem Studienjahresverantwortlichen um Schlimmes zu vermeiden bzw. möglichen Konsequenzen zu entgehen. Das war mein Glück. In diesem Fall war ich einmal schneller als die Stasi, denn diese meldeten sich erst kurz nach mir und das war meine Rettung. Auf Grund guter Leistungen und meines Umsichtigen Verhaltens, blieb es bei einer Ermahnung. Einen weiteren Vorfall durfte ich mir aber nicht leisten. Das gab man mir sehr klar und ohne Umschweife zu verstehen.

Als die Unruhen in der DDR dann ihrem Finale zuzugingen, habe ich diesen alten Vorfall einfach ignoriert und nicht weiter über das "Was, wäre wenn?" nachgedacht. Damit war ich nicht die Einzige. Man war gefesselt von der Situation und dem Rausch etwas verändern zu können. Und dann kam der Mauerfall, irgendwie so plötzlich und unfassbar. Es war vorbei, wie auch immer man das definieren möchte. Ich fühlte mich frei und blickte nach vorne. Ich hatte keine Angst und nichts zu befürchten.

Genau mit der Wende habe ich dann mein Studium erfolgreich beendet und bin dann relativ schnell nach Hamburg umgesiedelt und habe einen Job im Flugzeugbau als Ingenieur, angenommen. Von da an konnte ich noch aktiver an der Gestaltung meines neuen Lebens Hand anlegen und nutze diese Chance. Eine gute solide Schulbildung und das abgeschlossene Studium halfen mir schnell Fuß zu fassen und mich durchzusetzen. Ich hatte mein Ziel erreicht oder war es nur ein Ziel? Auch noch heute bin ich ständig auf der Suche nach neuen Herausforderungen und habe im Wesentlichen meine Richtung beibehalten und nie aus den Augen verloren. Diese neu gewonnene Freiheit gab mir all die Möglichkeiten, von denen ich nie zu träumen gewagt hätte. Ich musste jetzt nur noch zugreifen und handeln. Was ich mit viel Energie und Enthusiasmus tat. In der Zwischenzeit sind nun schon 23 Jahre vergangen und ich habe viel erlebt, gelernt und von der Welt gesehen. Habe in vielen verschiedenen Ländern wie Frankreich, Schweiz, Canada und Amerika gearbeitet und mein Wissen besonders in den Flugzeugneubauten von Airbus wie A340, A380 und jetzt die A350 unter Beweis stellen können. Bin als Fire-Fighter in der Branche bekannt, habe mich als Projektmanagement kritischer Projekte etabliert und die Anerkennung vieler hart erarbeitet. Die Teams mit denen ich arbeite sind fast immer multikulturell und transnational, was für mich eine absolute Bereicherung darstellt. Ich genieße den Austausch und das Miteinander und fühle mich wohl in diesem Umfeld. Diese Form der Globalisierung ist für mich die größte Errungenschaft und zugleich das größte Geschenk der Wende.

Ich wäre nicht heute, jetzt und hier und das was ich erreicht habe und das, was aus mir geworden ist, ohne jeden einzelnen Schritt, den ich gegangen bin und den ich gehen musste. Meine Familie, mein privates Umfeld, mein Bildungsweg mit all den Umwegen haben mich zu dem gemacht, was ich heute bin.

Ich musste frühzeitig lernen, mich durchzusetzen und immer härter als andere zu arbeiten und mit Enttäuschungen bzw. Ausgrenzungen zu leben. Es war ein stetiger Kampf um Anerkennung und Akzeptanz. Ich habe schnell gelernt zu differenzieren und mich den richtigen Leuten anzuvertrauen. Ich habe noch viel schneller lernen müssen, wem ich absolut nicht vertrauen kann und wo ich vorsichtig sein muss. Aus all dem habe ich mir eine Offenheit zu Eigen gemacht, die mich meine Meinung sagen und kundtun lässt ohne mich zu verbiegen und die mich mit Stolz in den Spiegel schauen lässt.

Aus heutiger Sicht denke ich nicht mit Gram an die vergangene Zeit zurück und habe niemanden etwas vorzuwerfen, denn ich habe etwas erreicht und wie man so schön sagt: „Aus mir ist etwas geworden“. Trotzdem möchte ich erwähnen, dass gerade die ersten Schuljahre die stärkeren Spuren bei mir hinterlassen haben und ich diese auch als sehr schmerzhaft in Erinnerung habe. Als Kind kann man noch nicht verstehen, was passiert und was gut und schlecht ist, dennoch war man der Willkür bzw. in diesem Falle dem Regime und dessen Maßnahmen und Methoden in allen

Bereichen des Lebens ausgesetzt. Man hat mit vollem Bewusstsein keinen Halt vor Kindern gemacht, sondern diese Hilflosigkeit und Ahnungslosigkeit in vollem Maße ausgenutzt. Es fand auf diesem Wege eine sukzessive und gezielte Beeinflussung statt, die über Schule und Freizeit weit hinausging, ohne dass man sich dessen bewusst war, geschweige denn sich dem bewusst widersetzen konnte. Übernahm das Elternhaus keine aktive Rolle, wie in meinem Falle, schlüpfte man passiv in die gewollte Richtung die der Staat und somit unser Politregime vorgegeben hat. Trotzdem war nicht alles schlecht und ich möchte hier auf keinen Fall Kritik an anderen Familien und Elternhäuser üben, sondern nur beschreiben und aufzeigen, wie es mir erging und wie ich meinen Entwicklungsweg im Nachhinein sehe. Mit dem Heranwachsen kamen die Reife sich bewusst zu entscheiden. Und ich habe mich dann ganz bewusst entschieden, meinen Weg zu gehen, der im Groben die Richtung meines Elternhauses und meiner Erziehung fortsetzte, aber auch viele Eindrücke aus meinem persönlich gewählten Umfeld widerspiegelten und somit konsequenter Weise meinen Weg prägten und diesen so „unique“ machten. Und wie das immer so ist im Leben, entscheiden erst die Eltern für uns und dann haben wir die volle Verantwortung für unser Leben zu übernehmen und damit für uns zu entscheiden. Jeder hat dann sein Leben in seiner Hand. Damals habe ich schon frühzeitig die volle Verantwortung für mich übernommen, habe gelernt mich zu entscheiden und habe mir meinen Weg zurechtgelegt und bin ihn auch konsequent gegangen. Das mache ich auch heute noch so und versuche mir selbst treu zu bleiben.

Was die alten Kontakte aus der Schule, der Lehre und dem Studium betrifft, so muss ich gestehen, dass da kaum etwas übrig geblieben ist. Man sieht sich mal in der alten Heimat bei den Eltern und fragt das Wohlbefinden ab und weiter nichts. Man hat sich nicht mehr allzu viel zu erzählen und feste Verbindungen gibt es schon lange nicht mehr. Meine Wege trennten sich recht schnell von deren und gingen in eine eigene Richtung. Allerdings die Kontakte und Verbindungen, die durch die Kirche bzw. durch kirchliche Aktivitäten entstanden sind, sind bis heute zum größten Teil geblieben. Das Netzwerk hat sich erweitert und öffnet, wie auch damals, so manch eine Tür.

Wenn ich nun rückblickend meinen gesamten Weg noch einmal gehen dürfte, dann würde ich ihn genauso auch noch einmal gehen. Und das kann ich aus tiefster Überzeugung und mit einem breiten Lächeln sagen. Und das macht mich dankbar all denen Gegenüber, die mir behilflich waren und all dem gegenüber, was ich erlebt habe.

Ergänzung:

Spatensoldat:

In der damaligen DDR gab es zunächst kein Recht auf Wehrdienst- bzw. Kriegsdienstverweigerung, aber auch keinen zivilen Wehrdienst. Eine Totalverweigerung wurde sogar unter Strafe gestellt und mit Gefängnis geahndet. Auf Druck der Kirche und unter Berufung auf die Glaubensfreiheit setzten sich viele Kirchenvertreter für eine Möglichkeit der Verweigerung des Dienstes an der Waffe ein. Einer dieser Verfechter und Kämpfer war unser damalige Pfarrer und Superintendent Heinemann-Grüder und mit Ihm mein Vater, der zu diesem Zeitpunkt gerade eingezogen werden sollte. Der Staat musste dem Druck der Kirchen und aus dem Ausland nachgeben und schaffte die Einheit der Bausoldaten im Rahmen der Nationalen Volksarmee. Bausoldaten wurden in der Regel von den anderen Soldaten getrennt und der Kontakt wurde unterbunden. Sie mussten während und auch nach der Dienstzeit mit Schikanen rechnen.

Der Begriff Spatensoldat wurde im Kreise dieser Bausoldaten geprägt, weil ihre Schulterstücke mit einem Spaten besetzt waren. Ich habe diese von meinem Vater noch zu Hause. Mein Vater war damals mit Rainer Eppelmann (ehemaliger Minister im Ministerium für Abrüstung und Verteidigung) zusammen in der Bautruppe.

Zivilverteidigungsunterricht

Der Bund der Evangelischen Kirchen der DDR konnte der Einführung des Zivilverteidigungsunterrichtes schon aus glaubenstechnischen Gründen nicht zustimmen und versuchte die Einführung durch Unterschriftensammlungen und inoffiziellen Demonstrationen, sowie durch den Versuch der Aufnahme von Gesprächen mit der damaligen Regierung, zu verhindern. Derartige Zusammenkünfte und Gespräche gab es auch in Gramzow und einige Eltern aus der evangelischen als auch katholischen Kirche beteiligten sich daran unter anderem auch meine Eltern. Besonders mein Vater nahm die Sache sehr ernst und führte sogar persönliche Gespräche mit unserem damaligen Schuldirektor. Die Einführung konnte jedoch nicht verhindert werden.

Bloßstellung und Schikane

Da unsere Autowerkstatt direkt auf dem Weg zu unserer Schule lag, ließ sich ein Kontakt zwischen Lehrern und meinem Vater oftmals nicht umgehen. Ein Zusammentreffen von beiden war vorprogrammiert und wurde besonders gern auch von meinem Vater genutzt, wenn dann gerade mal wieder eine Politische Debatte in den Medien publiziert wurde. Er sah dies als gute Gelegenheit und Chance an seine Meinung kund zu tun und seinen Standpunkt zu vertreten. Übte gern mal Kritik und konnte auch schon mal sehr persönlich werden. Viele Lehrer konnten mit dieser Situation gut umgehen, machten ihre Bemerkung und das war es. Einige konnten dies jedoch nicht und setzten uns, meinen Bruder und mich, damit unter Druck. Sie konfrontieren uns mit der Situation indem sie uns vor der versammelten Mannschaft, in der Klasse oder auf dem Schulhof, bloß stellten und uns indirekt dafür verantwortlich machten. Es kam auch manchmal zu unbegründeten Schuldzuweisungen. Rechtfertigungen, die sie bei ihm nicht loswurden, mussten wir uns dann anhören. Auch hatten derartige Zusammenstöße andere Ungerechtigkeiten im Laufe des Tages zur Folge, ohne dass wir ahnen konnten, worum es wirklich ging. Diese klärten sich dann spätestens beim Abendbrot auf. Man suchte einen Buhmann und man nahm uns.

Interview Sigmar Wolff

Grundschule Klassen 1-8

Ab der ersten Klasse der, damals nannte es sich Polytechnische Oberschule und umfasste die Schulausbildung von der ersten bis zur zehnten Klasse, hatte jedes Kind auch Kontakte mit dem politischen System. Das war unumgänglich, denn Träger der Schulausbildung war das staatliche Bildungssystem. Vorausgeschickt- viele Kinder wurden schon vor dem Beginn der Schulausbildung durch ihre Eltern auf diese Begegnungen vorbereitet. Da gab es mehrere Punkte zu beachten, um z.B. nicht negativ aufzufallen oder um zu vermeiden, dass die Eltern in einen negativen Focus gerieten. So erinnere ich mich genau, dass vor allem meine Mutter mich immer wieder ermahnte, auf Fragen, welchen Fernsehkanal oder welche Sendung wir geguckt haben, falsch zu antworten. Es war damals wohl nicht verboten, jedoch absolut unerwünscht, das "Westfernsehen" zu schauen. Das galt insbesondere für Parteimitglieder und sogenannte "Kader". Meine Mutter war zu der Zeit Fernstudentin der Pädagogik und gleichzeitig Pionierleiterin der Schule Gramzow. So wusste ich also von Beginn an ganz genau, was ich sagen durfte und was nicht (kleinere Pannen mit einbegriffen). Unter dem Gesichtspunkt, dass meine Mutter selbst im System leitende Positionen bekleidete, wurde ich auch alles in allem so geprägt. Ab der ersten Klasse Jungpionier zu werden, war für mich etwas, worauf ich mich freute und das ich nicht hinterfragte, es gab keinen Grund dazu. Auch unsere ersten Lehrer, in dem Falle Herr Gellrich und später Frau Gerhardt, erzählten uns immer wieder, man kann stolz darauf sein, ein Jungpionier zu sein. Ich erinnere mich, da gab es so gar ein kleines Kärtchen, welches als Ausweis diente und es gab ein Statut mit Regeln, wie

ein Pionier sein sollte... So nahm ich rege an den Pionierveranstaltungen teil und sammelte Flaschen, Gläser oder Altpapier, wir bastelten Solidaritätsgeschenke für Kinder in aller Welt (so der Glaube)... das die DDR alles andere als weltoffen oder demokratisch war, ja nicht einmal unabhängig, bemerkte ein Kind in dem System vorerst nicht. Der Grund also für meine Mitgliedschaft damals: 1. ich hatte ehrliche Begeisterung, ich war neugierig und saugte förmlich alles Wissen in mich auf. So hatte ich in den ersten 7 Jahren im Grunde durchweg positive Erfahrungen. Dazu gehörten gemeinsame Nachmittage im Kollektiv, gemeinsame Klassenfahrten, denn auch diese verfolgten Bildungsziele, welche immer auch etwas mit dem Pioniersein zu tun hatten, später konnte man so gar in den Sommerferien Zeit im Pionierlager verbringen. Hier gibt es die erste Einschränkung und diese war mir bekannt: nur die besten Schüler wurden in die Ferienlager geschickt und vor allem solche, deren Eltern irgendwie auch Kader waren. Nach einiger Zeit bekam man das heraus, bemerkte, dass sich immer wieder dieselben Kinder trafen. Hier gab es also schon klare Vorteile. Und- natürlich erinnere ich mich daran, dass Pünktchen nicht Pionier sein durfte, ihr Vater war dagegen. Ich glaube aber, sie wurde es heimlich und später trat sie wohl auch heimlich den Thälmannpionieren bei, eventuell gar der FDJ. In der Klasse wurde das rege diskutiert. Ausgegrenzt wurde Pünktchen aber auf keinen Fall wegen der Probleme, nicht von uns Schülern. Ich denke, sie hatte, zumindest in der POS Gramzow, keine oder kaum Nachteile seitens der Lehrer. In den unteren Klassen bis zur vierten also, war das Pionierleben eher Sport, Spiel, man kann es als "Anfüttern" bezeichnen. Es gab auch keinen oder kaum Druck. Jeder wusste, so ein Pioniernachmittag ist Pflicht und wir wurden durch die Lehrer zur Pflichterfüllung erzogen. Es gab in der Organisation auch Strukturen, so gab es einen Pionierrat in der Klasse und einen der Schule. Vorsitzender in der Schule, so meine Erinnerung, war Leidel. Ab der vierten Klasse wurden wir automatisch Thälmannpioniere und erhielten statt dem blauen- das rote Halstuch. Für so ein Kind war hier eigentlich eines entscheidend: man zeigte äußerlich, dass man nicht mehr zu den jüngsten Kindern gehörte, sondern mindestens schon in Klasse vier war. Auch die Uniformierung störte eher nicht, sondern machte stolz... Dieses staatlich verordnete Binden der Kinder und Jugendlichen an das System durchzog alle Bereiche, auch den Lehrplan und vor allem diesen. Der gesamte Unterricht ab Klasse 1 bis 7 war immer auch politisch geprägt und ausgerichtet auf die Stärken des Sozialismus usw. Es gab vorgefertigte Meinungen, Ergebnisse und alle Fragen zur Geschichte z.B. wurden bis zur Klasse 4 kindgerecht, jedoch ohne Diskussion und ohne alternative Inhalte oder Ergebnisse vom Lehrer wie ein Bonbon verabreicht. So gab es ein Fach: Heimatkunde. Schon die Stoffvermittlung strafte dieses Fach Lügen, doch konnte das keinem Kind auffallen. Neben der Natur waren es Lerninhalte, die den Kampf der Arbeiter und Bauern gegen Hunger und Unterdrückung darstellten, den Kampf der oberen Führung, Pieck, Grotewohl und Ulbricht wurden in dem Fach zu großen Vorbildern erklärt, die Bodenreform 1945 als Errungenschaft verklärt usw. Immer wieder traten auch Kader der SED in den Klassen auf, so der LPG Vorsitzende oder Sven Bergers Mutter, auch Kader der SED und in der LPG. Auch andere Personen erzählten dann von den großen Errungenschaften usw. Probleme gab es da nie, alles war toll... Mit dem ersten Tag im Fach Heimatkunde wurde auch der politische Gegner präzise dargestellt. Das waren die sogenannten Junker, alles Adlige, die Militaristen und Faschisten. Gleichsam gab es diese Leute nur in der BRD. Für uns Kinder war diese Schwarz/Weiss Malerei ganz verständlich und wir hatten ja den Beweis: die USA führten Krieg gegen Vietnam und die Amerikaner selbst demonstrierten im eigenen Land dagegen. Ein Pinochet errichtete in Chile eine Militärdiktatur und sperrte Salvador Allende ein. Wir Kinder forderten in Briefen (wurden sicher weggeworfen durch Lehrer, sicher nicht abgeschickt...) die Freilassung Allendes usw. Es wurde unterm Strich immer gefordert, sich mit diesen Kräften zu solidarisieren und so bastelten wir für die Opfer und schrieben fleißig Briefe...

Auch der Sport wurde politisiert. Es gab nicht nur ein Radrennen in der DDR, es war die Friedensfahrt. Ein Rennen also für den Frieden und die Freiheit. Auch dazu wurden Wandzeitungen gestaltet. Da fällt mir ein, ich war in den ersten Jahren der Wandzeitungsredakteur und bestimmte Inhalte, Artikel und Bilder. Auch "junger Propagandist" war ich, ohne zu wissen, was das eigentlich war und zu bedeuten hatte.

Kritik am System erlebte ich von Klasse 1 bis 4 vor allem durch meine Urgroßmutter und Großmutter. Sie erzählten immer von Ihrem Grundstück in Pommern, von dem die Russen sie

vertrieben hatten. Das war interessant. Auch über die Kaiserzeit, welche absolut verklärt wurde, habe ich vieles gehört. Der Kaiser, so mein damaliges Wissen, war der beste Mann. Bekam meine Mutter das mit, entkräftete sie ein wenig die Argumente. So kam es öfter mal auch zu heftigen Streitereien. Etwa, wenn ich meine Großmutter wieder einmal dazu aufforderte, mir das ein oder andere Lied nochmals vorzutragen. Das war dann das Pommernlied, die deutsche Nationalhymne usw. Ab und an bekamen wir auch Besuch aus Westberlin, von meiner Großtante und Großonkel. Genau dann wurden auch Wahrheiten und andere Gesichtspunkte angesprochen, so der Mauerbau, das Reiseverbot in den Westen. Zudem gab es Kaugummizigaretten, Schokolade, Bananen und vieles andere mehr. Das waren für uns Kinder Schätze und erste Verheißungen des Westens. Auch diese Seite war in meiner Kindheit prägend. So erinnere ich einen kleinen Bildapparat mit Drehscheiben auf dem Fotos von westlichen Städten waren, erinnere einen gelben Käfer, eine Frau in rotem Kostüm und mit roter Kappe, auf einem Flughafen stehend, zwei Hochhäuser in Glasbetonbauweise in Rundform. Wahnsinn, modern, schön, gar nicht bedrohlicher Westen. Meine Verwandten waren ohnehin lieb, nett und freundlich und sicher nicht der Klassenfeind. So begann natürlich auch eine gewisse Differenzierung, aber nicht das Erkennen der tatsächlichen politischen Situation, keine Kritik am System der DDR.

Ab der 5. Klasse dann hatten wir weitere Fächer, so z.B. Geschichte. Zu der Zeit, als Frau Alpers meine Geschichtslehrerin war, denke Klasse 7, war Lehrstoff die Geschichte Deutschlands. Es ging von der Schlacht in 9 unserer Zeitrechnung über den deutschen Bund, bis hin zu DDR und BRD. Natürlich nicht ausführlich, aber doch ziemlich gut gemacht. In einer dieser Geschichtsstunden hatte ich eine Erkenntnis: wenn all das, was Frau Alpers über die Deutschen gesagt hat wahr ist, dann kann man die Teilung Deutschlands nicht für immer beibehalten. Dann wird sich die DDR und die BRD wiedervereinen. Das habe ich nur einer Schülerin, nämlich Christina Henke gesagt. So gar meinen Eltern habe ich dazu nichts gesagt. Später geriet das wieder in Vergessenheit. Das System zog merklich an. In Klasse 8 wurden wir FDJ-ler, bekamen ein blaues Hemd. Nun waren wir schon die "Alten". Auch hier hatten wir dieselben Strukturen, es gab FDJ Räte in jeder Klasse und in der Schule. Als "Lehrerkind" war es klar, dass ich der FDJ beitrete. Das tat ich auch. Jetzt erkannte ich schon die Notwendigkeit, mit dem System mitzugehen, einfach um mir keine Möglichkeiten im Leben zu versperren. Wir wussten inzwischen: der Staat mag keine Kinder, die in der Kirche engagiert waren, der Staat lässt einen nur das Abitur machen, wenn man in der FDJ ist. Zu der Zeit begann ich immer mehr Literatur zu lesen, die sich mit dem 2. Weltkrieg beschäftigte. Ich begann die Dinge anders zu sehen und entwickelte, neben meiner Mitgliedschaft in der FDJ so was wie ein militaristisches Gedankengut. Wieder einmal Begeisterung, diesmal für die GST. Das war die vormilitärische Ausbildung. Wir lernten das Schießen mit dem Luftgewehr, den Umgang mit Karte und Kompass, machten Sport und es gab auch die GST Meisterschaften. Klar wurde ich Mitglied. Auch hier existierte der unterschwellige Zwang, das System wollte das so und wer Mitglied war, hatte keine Nachteile. Das war wichtig. Und welcher Junge hatte nicht seinen Spaß daran, mit dem Luftgewehr umzugehen. Wieder waren die Lehrer hier unsere Vorgesetzten. Einer der Chefs war, so glaube ich zu erinnern, Herr Corbat. Lehrer für PA und ESP und Werken, denke nicht in der Partei, er war Mitglied einer kirchlichen Gemeinde (Neuapostolische Kirche). So nahm ich auch begeistert an den Kreismeisterschaften der GST teil und war auch erfolgreich auf Platz 1 und 2 im Schießen und in einer anderen Disziplin. So etwas empfand ich damals als Auszeichnung. Warum? Alle anderen mussten am normalen Unterricht teilnehmen, während ich nach Prenzlau ins Stadium fuhr und so gesehen einen freien Tag hatte. In der 8. Klasse dann kam auch das Fach Staatsbürgerkunde hinzu. Eine einseitige Berichterstattung (man schaute öfter die Aktuelle Kamera), ein durch den Sozialismus vorgefertigter Lehrplan und die Vermittlung eines "klaren Feindbildes" (das war nun der Imperialismus) prägten den Unterricht hier. Thema war natürlich auch die Struktur der DDR, da wurden die offiziellen Strukturen wie Volkskammer, Nationale Front usw. ohne jede Kritik, ohne jedes praktische Agieren aufgezeigt. Die Partei, so wusste jeder - und so wurde es auch klar gesagt, hatte die führende Rolle. Wer sich eher berieseln lässt, dem fällt da nichts daran auf. Wer kritisch denkt, dem würde an der Stelle klar werden, es war eine Diktatur. Aber auch das wurde gelehrt und entkräftet oder beschönigt: es war die Diktatur des Proletariats, also der Masse- und somit demokratisch... In dieser 8. Klasse nun gab es nicht nur die FDJ und die GST, sondern wir wurden auf die sozialistische Jugendweihe vorbereitet. Da gab es einige Schüler,

insbesondere aus Elternhäusern, die dem kirchlichen Glauben angehörten, welche daran nicht teilnahmen. Die Masse der Schüler bedauerte diese Kinder. Manche von den Nichtteilnehmern waren selbst darüber enttäuscht. Soweit ich mich daran erinnern kann und wie ich es empfunden habe, hat die Masse der Lehrer in der nun Oberschule "Unteroffizier Peter Göring" solche Schüler nicht benachteiligt. Blickt man auf die Generation dieser Lehrer, welche eingebunden im dörflichen Leben waren, zurück, kann man folgendes erkennen: es handelte sich hier um die Generation, welche den Weltkrieg bewusst oder als kleines Kind miterlebten. Es war jene Generation, die zum Teil selbst Mitglied in der Kirche waren, später erst austraten und somit eher Verständnis aufbringen konnte. Diese Lehrer hatten vor dem Mauerbau die Möglichkeit, auch über die grüne Grenze in den Westen fliehen zu können, so man gegen das System war. Wer in der DDR verblieb, ging zumeist sehr konform mit dem System. Aber gerade diese Generation hatte, so mein Eindruck, auch noch humanistische Grundhaltungen und Überzeugungen, verbunden mit den verblässenden Erfahrungen: es kann auch anders im Leben aussehen, Krieg, Zerstörungen, Hunger und Elend, Vertreibung und Verarmung. Das alles wollten diese Lehrer und Erzieher uns ersparen und waren somit in einem Irrglauben, der Sozialismus kann das leisten, verfallen. Davon in besonderem Maße überzeugt waren meine Mutter (Lehrerin für Deutsch und Geschichte), der Direktor Fritz Riebow (Jahrgang 1927, derjenige, welcher zu großen Teilen im Krieg gnadenlos verheizt wurde), Herr Alpers (Lehrer für Mathematik und Physik) sowie sicher auch Otto Wellnitz (Lehrer für Mathematik, Physik und Chemie, ehemaliger Nachrichtensoldat in französischer Gefangenschaft) und Georg Schilling (sogenannter Neulehrer, also ein Mann, dem das System eine echte Chance bot, auch ehemaliger Soldat und in russischer Kriegsgefangenschaft). Wie oft diese Pädagogen uns Kindern und Jugendlichen damals ihr Schicksal klarmachten, verdeutlicht, dass ich mich noch heute sehr gut daran erinnern kann. Im Zuge der Vorbereitung auf diese Jugendweihe fuhren wir auch zu einer Besichtigung in das Konzentrationslager Ravensbrück. Ob so etwas für einen 13 jährigen schon eine geeignete Maßnahme ist, zweifle ich heute an. Aber diese kollektiven Maßnahmen und später diskutierten Eindrücke, sollten uns natürlich an das System DDR binden. Dieses Ziel verfolgt im Übrigen jeder Staat. Niemals ist Bildung, Ausbildung und Lehre losgelöst vom System. Dann kam die Jugendweihe, ein feierlicher Moment. Wir freuten uns eher auf die dann üblichen Geschenke und verabredeten uns zu Partys, die wir wild zu feiern gedachten, denn wir waren ja nun in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen. Es gab in Maßen so gar Alkohol, heimlich rauchte man in einem Versteck eine Zigarette und ich verliebte mich in den "Klassenfeind", übrigens nicht zum letzten Mal. An dem Tag lernte ich nämlich Petra Skavron kennen, die Cousine von Andrea Leidel. Wir schrieben uns auch in der Folge einige Male und trafen uns immer dann, wenn sie für ein paar Tage in Gramzow war. Hier hatte ich keinerlei Hemmungen oder Ängste, es könnten mir Nachteile erwachsen, es war schließlich der Westbesuch einer Lehrerfamilie... In wieweit das System jedoch all das beobachtete, konnte ich damals nicht wissen. Für meine Begriffe waren die staatlichen Organe schwach und zu locker. Kein Kunststück, diese Haltung, ich hatte außer zum Dorfpolizisten Brand keinerlei Kontakt und Begegnung mit der Staatsmacht bis Klasse 8. Dass ich nicht nach Westberlin fahren durfte, ärgerte mich schon immer wieder mal, denn da lebte Petra, meine Großtante und Onkel auch. Westfernsehen schauten wir immer, nur unterhielten wir uns nur mit Leuten darüber, die dasselbe schauten. Insofern fühlte ich mich nicht gegängelt. Und noch eine Besonderheit kam in meiner Familie zum Tragen: Nachdem wir ein Haus gebaut hatten und mein Großonkel in Westberlin verstorben war, wurden die Zuwendungen aus dem Westen für uns enorm ausgeweitet. Meine Großtante war bescheiden vermögend. Sie schickte als erstes einen PKW Wartburg über den Geschenkdienst Genex zu uns. Damit waren wir stolze Autobesitzer. Zudem kam fast täglich ein Brief mit einem Schreiben, wie es ging, mit Erinnerungen an Pommern und mit 100 DM. So wurden meine Eltern pro Woche um bis zu 600 Westmark reicher. Wir kauften fortan fast alles, auch Lebensmittel, im Intershop ein. So merkte ich bald nichts von Mangelwirtschaft in der DDR.

Ab Klasse 9

Ab der 9. Klasse besuchte ich, zusammen mit meinem engsten Freund, Rainer Bretsch, die ESO in Prenzlau, um dort das Abitur zu erreichen. Hier nun wehte ein vollkommen anderer Wind. Schnell waren uns die Lehrer verhasst, ja die ganze Schule. In unseren Leistungen fielen wir signifikant ab.

Zum ersten Mal im Leben waren wir gar nicht mehr so wohl behütet wie in Gramzow, sondern eher unterdrückt. Unser damaliger Klassenlehrer, ein Herr Franz, mochte uns scheinbar nicht, Begründung: wir waren Schüler vom Dorf, schon deshalb nicht gut genug für ein Abitur, zu verspielt, zudem Internatsschüler oder Fahrschüler und wurden argwöhnisch beäugt. Bei mir persönlich kam negativ hinzu, dass ich, im Internat untergebracht, disziplinos wurde, das Rauchen anfang, meine Hausaufgaben nicht oder unvollständig erledigte und eigentlich mein Scheitern an dieser Schule vor Augen hatte. Mein Mathematiklehrer z.B. machte sich einen Spaß daraus, mich ziemlich täglich an die Tafel zu nehmen und mich vorzuführen. Sicher eine Kleinigkeit für einen Lehrer, ich selbst fühlte mich elend. Hinzu kam seitens der FDJ so etwas wie ein Lern- und Förderzirkel. Hier gab es Konferenzen, in denen Rainer und ich auch immer wieder niedergemacht wurden. Sticheleien von Lehrern mehrten sich, die Russischlehrerin Heidi Herrmann z.B. äußerte gegenüber Rainer einmal, der gehöre auf ein Kinderdreirad... der Kontext ist mir nicht mehr erinnerlich. Dagegen wehrten wir uns schon in der einen oder anderen Form. So präparierte ich mal eine Muskarbeit (auch bei Heidi Herrmann), schrieb dieselben Inhalte für mich und auch für Rainer. Diese Arbeit wurde mit Note 2 für mich, mit Note 4 für Rainer durch die Frau bewertet. Beide Arbeiten nahm ich, legte die auf ihren Tisch und hinterfragte das, vor der gesamten Klasse. Heidi Herrmann war blamiert, redete sich aber irgendwie heraus... So waren wir beide im Lehrerkollegium immer mal wieder sehr schlecht angesehen. An dieser Schule war Heidi Herrmann auch die Parteisekretärin und ich habe sie gehasst.

In jedem Jahr mussten wir dem Klassenleiter auf Anfrage mitteilen, welchen Berufswunsch wir haben. Vormalig wollte ich Arzt werden, Biologie war mein Lieblingsfach. Das legte sich ab der 9. Klasse. Meine Leistungen waren eine kleine Katastrophe, der Wunsch wechselte auf Lehrer, es galt der Grundsatz: wer nichts kann, wird Lehrer. Aber mit diesen Vorbildern an Lehrern der EOS vor Augen, wechselte ich diesen Wunsch. So verpflichtete ich mich beim Wehrkreiskommando dazu, Offizier der NVA zu werden. Damals, zur selben Zeit, gründete ich eine Wehrsportgruppe, teils aus kindlicher Naivität und Begeisterung für das Säbelrasseln, teils jedoch mit Antipathie gegen das System. So hieß diese Gruppe z.B. "Kapitale Volksarmee" und hatte Ziele wie: Deutschland in den Grenzen von 1937, Einführung des "Deutschen Reichs" und aller seiner Ministerien... Also ganz klar revanchistisch ausgerichtet. Teils haben die Mitglieder dieser Gruppe, deren Namen nicht genannt werden, Waffen gehabt, Munition besessen, führten Insignien des 3. Reichs wie Abzeichen und Orden etc. Also alles in allem kein Kinderspiel mehr. Da wir unvorsichtig waren und in der Öffentlichkeit auch Wehrsportübungen abhielten so gar die Militärische Verbindungsmission (Engländer) als "Zieldarstellung" benutzte, konnte so etwas nicht lange gut gehen. Es trat das Ministerium für Staatssicherheit auf den Plan. Deren Informationen über mich waren verwirrend und ungenau- zum Glück. Mit einigen Lügen im Verhör (man stelle sich vor, ich war 16 Jahre alt und ein Geheimdienst verhörte mich), konnte ich alle Vorwürfe entkräften. Nun wurde ich schnell "geläutert". Man gab mir zwei Optionen: 1. Wir können dich einsperren, dann bist du lange weg vom Fenster. 2. Du arbeitest für uns. Dann durfte ich nach Hause fahren. Im Bus noch war ich benommen, verzweifelt und zugleich keimte eine Hoffnung auf. Die Hoffnung auf eine Karriere beim Geheimdienst und so gar diejenige, als Agent dann ja auch in den Westen gehen zu können... wie toll. Zu Hause angekommen, fuhr ich mit dem Moped alle Gruppenmitglieder ab und wies jeden an, alles zu vernichten, sagte jedem die Wahrheit über meine Begegnung mit dem MfS. Dann vernichtete ich alles, was ich im Besitz hatte, darunter war ein alter rostiger Stahlhelm, ein Damenrevolver (alleine Grund genug um eingesperrt zu werden), ein Teil einer russischen Panzerbüchse usw. Später beichtete ich alles meiner Mutter. Die erzürnte sich in unglaublichem Maße über meine Dummheiten. Ich sagte ihr auch, dass das MfS mich als Mitarbeiter angeworben hatte. Sie verbot mir das sofort mit einigem Nachdruck. Am anderen Tag fuhr ich geradenwegs mit dem Bus nach Hause, stieg aus und ging über den Marktplatz in Gramzow in Richtung nach Hause. Meine Großmutter kam mir aufgelöst entgegen und erzählte mir von einem Telegramm an mich. Demnach hätte ich mich sofort in der Kreisdienststelle beim MfS einzufinden. Mir wurde mulmig in der Magengegend. Zu Hause wartete schon meine Mutter auf mich. Heute weiß ich, weshalb mir meine Großmutter entgegenkam. Die Familie hatte Furcht, man könnte mich auf dem Weg vom Bus nach Hause einkassieren. Meine Mutter telefonierte in meinem Beisein mit dem MfS. Anweisung: ich sollte zu Hause bleiben, es käme jemand zu uns. Meine Mutter machte Quarkbällchen und

kochte Westkaffee. Sie schien beruhigt. Heute weiß ich, es gab eine Verbindung zwischen meiner Mutter und dem MfS bezüglich der gesamten Westbeziehungen. Die DDR war pleite und brauchte die Divisen meiner Tante aus Westberlin und deshalb auch war niemals das Geld aus den Briefumschlägen entnommen, die hatten einen Deal. Es kam ein hoher Offizier der Dienststelle Prenzlau. Ich musste in der Küche warten, die beiden- Mutter und der Offizier unterhielten sich wenige Minuten. Der futterte die Quarkbällchen und trank den Westkaffee, qualmte unsere Camelzigaretten und alles war okay. Am Schluss wurde ich ins Wohnzimmer gerufen, der Offizier lächelte mir zu, alles sei in schönster Ordnung und verabschiedete sich. Das alles war eine riesige Bedrohung für mich und mein Herz rutschte in die Hose. Plötzlich empfand ich die DDR Obrigkeit, die Behörden nicht mehr als zu lasch. Zum ersten Mal im Leben hatte ich mehr als nur Respekt, blankes Entsetzen und Angst. Gleichzeitig sah ich meine Mutter in einem etwas anderen Licht, sah, wie es ist, wenn jemand etwas zu sagen hat im Staate DDR. Sie beendete einfach meinen Spuk und Albtraum mit Westkaffee und Quarkbällchen. Beim Abendessen, mein Vater war zugegen, gab es eine Diskussion darüber. Wie immer, wenn mein nicht gerade linientreuer Vater anwesend war, wurden die Fenster geschlossen. Nun bekam ich einige Wahrheiten erzählt, unverblümt- nicht vergessen: mein Vater sagte zu dem Ganzen, ich solle mich ja fernhalten von der Stasi, die sind die dreckigsten Gauner und größten Verbrecher. Diese Leute scheißen dich wegen dem kleinsten Mist an und dein Leben ist versaut. Er selbst hat in seiner Jugend mit einem Kleinkalibergewehr auf einen Lichtmast geschossen und so eine Porzellanisolierung zerstört. Das kam heraus und er wurde gemaßregelt, Musikstudium (Querflöte und Klavier) beendet. In 1961 habe er aus Angst sein SED Abzeichen weggeworfen, die Mauer war gerade geschlossen worden und er fürchtete den Zorn des Volkes. Ergebnis: Ausschluss aus der Partei, daher auch nur noch Schlosser bei der LPG. Von der Mutter erfuhr ich, dass sie zu Zeiten ihres Studiums angehalten wurde, für das MfS zu spitzeln. Sie habe das klar abgelehnt. Nachteile sind ihr nicht daraus erwachsen. Später dann gab es in der Tat eine Abmachung zwischen dem MfS und meiner Mutter bezüglich des "Passierens" der Vermögenswerte meiner Tante aus dem Westen in die DDR. Nun vergingen ein paar Tage, ich beruhigte mich wieder, den Klauen des MfS entronnen zu sein, meine Eltern sahen mich scheinbar auch mit mehr Verständnis und Einfühlungsvermögen an, ich war wohl deutlich erwachsener geworden mit dieser Begegnung. In Wahrheit wurde ich eher besser aufgeklärt, meine Eltern unterhielten sich offener mit mir, kritischer der Staatsmacht gegenüber und klärten mich ein bisschen auf, in der Hoffnung, dass ich jeglichen Unfug sein lassen sollte und mehr vorsichtig handeln sollte. Das waren alles fromme Wünsche. Ein paar Tage später kam das MfS in meine Schule. Ich musste in das Zimmer vom Direktor und da saß der Kollege, welcher mich verhört hatte. Der machte mit mir einen Termin aus und ich konnte wieder zum Unterricht. Beim nächsten Treff mit dem MfS gab es für mich ein paar Verhaltensregeln. Unmissverständlich teilte mir mein späterer Führungsoffizier mit, dass ich mich mit niemandem auf diesem Planeten abzustimmen oder über den Dienst zu unterhalten habe. Ich gehöre nun ihnen und nichts anderes. Dann folgten ein paar Verheißungen und Versprechungen (alles Lüge) und das wars. In der Folgezeit gab es noch ein paar klärende Treffen, man nennt das im Fachjargon "Anbahnung". Während dessen stand ich sicher unter Beobachtung durch Observanten. Der Direktor der Schule wurde mir gegenüber freundlicher, ich war erstaunt. Dann kam das Treffen, aus dem man von der Anbahnung zur Rekrutierung übergeht. Mir wurde ein Papier vorgelegt mit eindeutigen Inhalt, eine Art Fahneneid, nur viel kürzer, aber dafür auch umso deutlicher seiner Bedeutung nach. Ich unterschrieb und wusste, damit verkauft man seine Seele an die Macht. Einige Vorgänge an der EOS gab es etwas später, die politisch gleich überzogen wurden. Da gab es eine Schülerin, die Verrat übte und wieder stand das MfS auf dem Plan. Diesmal war ich in diese Ermittlungen eingeschaltet. Ich versuchte zu retten, was zu retten war, schrieb freundliche Berichte, egal- der Schüler wurde der Schule verwiesen. Kein Abitur, kein Studium der Veterinärmedizin. Was ich nicht wusste war der Umstand, an dieser Schule gab es mehr inoffizielle Mitarbeiter als nur mich. Das bekam ich kurze Zeit später heraus. Bei einem neuerlichen Treffen mit meinem FO sagte der mir ins Gesicht, dass ich mich einem Mitschüler gegenüber dekonspirierte hätte. Ich hatte also einem Außenstehenden gesagt, dass ich für das MfS tätig war und mich mit demjenigen beraten. Ich bekam gehörig den Kopf gewaschen und man kündigte mir an, mich aus dem Dienst zu entlassen, sollte dies je wieder vorkommen. Ich war gewarnt- für alle Zeit. Die daraus resultierenden Nachteile wären enorm, nämlich ich würde in Gramzow als LPG Arbeiter enden. Also spielte ich das Spiel mit. Die

zusätzliche Arbeit, Spitzeldienste, belastete mich auf der einen Seite, auf der anderen Seite entwickelte ich mich zunehmend vom Mitläufer zum überzeugten Genossen, ohne das so zu bemerken. Meine Vorteile: ich konnte mir freie Schulzeit organisieren. Einige Lehrer ahnten meine Tätigkeit, einer von ihnen wusste über mich einiges, da der selbst beim MfS war, bei dem hatte ich "Narrenfreiheit" ohne es zu bemerken. Der Mann war wohl eine Art Mentor für mich, ohne sich zu dekonspirieren. Ich wurde zusätzlich ausgebildet in Strafrecht der DDR, konnte verbotene Literatur lesen zu Schulungszwecken etc. Auch gegenüber anderen Behörden wie dem VPKA konnte ich mir etwas herausnehmen, was einem Jugendlichen Spaß macht. So veralberte ich mal ziemlich offen eine hübsche Polizistin und begann mit der zu flirten, während diese mich wegen meines verwaschenen Personalausweises versuchte, niederzumachen.... Zusätzlich bekam ich vom MfS hier und da kleine Aufmerksamkeiten, eine Prämie etwa, bestimmte Bücher und anderes. Vor allem aber wurde ich viel besser als der Normalbürger informiert. Mit mir wurden Dinge besprochen, die eben für die operative Arbeit notwendig waren, ich bekam Einblicke in das Wesen der Staats- und Parteiführung. Ab diesem Zeitpunkt sprach ich nicht mehr offen, weder in der Familie noch mit irgendjemanden sonst. Alles ordnete ich dem MfS und dieser Tätigkeit unter.

Heutige Sicht

Meine Entwicklung in der DDR aus heutiger Sicht verlief bis zum 14. Lebensjahr unbeschwert und relativ frei. Ich war wohl behütet und wuchs in geordneten Verhältnissen auf. Es war eine glückliche Zeit. Ab dem 14. Lebensjahr wehte der Wind für mich etwas strenger, die Schule war mir verhasst. Mit 16 rekrutierte mich das MfS. Für mich persönlich entspannte sich nach furchtbarer Angst die Lage wieder langsam, fortan jedoch war ich eingebunden in das System. Daraus resultierten jedoch keinerlei Machtbefugnisse. Ich machte mein Abitur und war froh, Prenzlau hinter mich lassen zu können. Mit Beginn meines Studiums hatte ich plötzlich wieder einen Lerneifer, die Hochschullehrer waren in meinen Augen alle phantastisch, sie führten mich wieder auf den rechten Pfad der Lehre und Forschung zurück. Da ich mein Studium an der Offiziershochschule absolvierte, ist klar, ab dem 18. Lebensjahr bis zum Ende der DDR war ich linientreu und selbst Teil des Systems. Die Auswirkungen auf mein Leben durch den Staat waren also 100 %, denn mein ganzes Leben war an Staat und Partei ausgerichtet.

Aus heutiger Sicht würde ich Entscheidungen anders treffen, immer dann, wenn ich diese auch selbst treffen könnte. Manches, wie im Bericht geschrieben, wird für einen Menschen entschieden, da kann man nichts machen. Das gilt für jedes politische System. Aus heutiger Sicht würde ich für mich persönlich entschieden haben, unabhängig davon, wer für z.B. meine Bildung und Ausbildung zuständig ist, unabhängig von jeglicher Sympathie oder Antipathie würde ich mich nicht mehr von anderen (Lehrern) unterkriegen und kleinmachen lassen, sondern vor allem an der eigenen Ausbildung arbeiten. Wissen ist das höchste Gut des Menschen, dies lernte ich im Laufe meines Lebens. Und noch eines: niemals wieder würde ich versuchen, mit den Mächtigen zu spielen, man kann nur verlieren. Heute sind mir Politik, Militär, jegliches Beamtentum und jegliche Autorität eher unangenehm. Ein freies und selbstbestimmtes Arbeiten und Leben bedeuten mir alles. Heute würde ich auf keinen Fall mehr Offizier in einer Armee werden und schon gar nicht für einen Nachrichtendienst arbeiten. Dennoch gilt immer der Grundsatz ein wenig: man muss sich in gewisser Weise anpassen (der Gesellschaft in der man lebt). Das mag ein wenig opportunistisch klingen, aber es hilft.

Ergänzung:

Die Gruppe zeigte sich nur in Zivil öffentlich- wie gute Kumpels vom Dorf. Mit der Tätigkeit beim MfS kann man nicht glücklich sein, andere Gefühle sind im Spiel, vor allem Abenteuerlust und ein wenig Stolz, einer geheimen Organisation anzugehören (elitärer Gedanke). Das Berichtswesen fand zu unterschiedlichen Zeiten an konspirativen Orten und Objekten in schriftlicher Form statt, in der Regel wöchentlich. Bestrafungen habe ich vielleicht drei- viermal

mitbekommen, ansonsten wusste jeder nur soviel, wie er zur Erfüllung der gestellten Aufgaben unbedingt wissen musste. Mit 16 ist man sich keinerlei Konsequenzen bewusst, vielmehr ergeben sich Wünsche und Träume, wie z.B. als Erwachsener im Operationsgebiet verdeckt arbeiten zu dürfen, also als Spion. Später war man sich der Konsequenzen bewusst, also dann als Offizier wusste ich sehr genau, was ich tat und wofür ich ermittelte. Da war die Aufgabenstellung auch eine andere, es ging da um die Sicherheitsbelange des Militärs und da habe ich dann auch ganz konsequent und in voller Überzeugung dem einen oder anderen die Laufbahn als Offizier beendet, wenn es gewichtige Gründe gab. Akteneinsicht hatte nur der Leiter eines operativen Vorgangs, ansonsten gab es Teilakten, mündliche Informationen etc. Ich bereue meine Arbeit beim MfS nicht, sie war notwendig zu der Zeit für die Erhaltung des damaligen Systems und ich war ja Kind dieses Systems und überzeugt, das Richtige zu tun. Also mangels freier Entscheidungsmöglichkeiten gibt es auch nichts zu bereuen. Die Wehrsportgruppe existierte unentdeckt etwa ein Jahr. Heute bin ich liberal (Leben und leben lassen) an Politik nur soweit interessiert, als das ich persönliche Berührungspunkte habe (Gesetzesänderungen im Steuerrecht, Grundlagen der Firmenführung, Erlaubnisbehörden etc.)- also rein pragmatisch. Freude empfinde ich über das Ende der DDR nur insofern, als das sich meine Lebensgrundlage verbessert hat, mir Freiheiten zur Verfügung stehen, die es früher nicht für mich gab. Meine Einstellung zur politischen Führung der DDR hat sich gar nicht geändert, ich war immer der Ansicht, da sitzen nur vergreiste Männer, denen der Kalk aus den Kniekehlen rieselt und die gehörten eigentlich weg. Das wusste jeder, nur gab es dafür halt keinen anderen Weg als den radikalen Umschwung. Diese Männer muss man in ihrer geschichtlichen Entwicklung betrachten, viele saßen damals im KZ, waren emigriert. Natürlich glaubten die an den Sozialismus/Kommunismus. Die haben sich auch nicht so sehr, wie man das oft denkt, privat bereichert. Deren Privilegien waren so gar gering, bedenkt man und vergleicht das mit Standards heute. Aber zum Regieren waren die immer ungeeignet, liegt aber eher an der ökonomischen Basis der DDR selbst, einen solchen Staat kann keiner führen, wenn die Ökonomie so daneben liegt und der Überbau etwas verlangt, dass es so gar nicht geben kann (Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik=Pleite des Landes).

Arbeitsbericht

In meiner Familie wird an gemeinsamen Kaffeemittagen oder abends in gemütlicher Runde oft von ‚früher‘ erzählt. Meine Oma oder auch meine Eltern berichten uns dann, wie ihre Kindheit im Vergleich zur heutigen Zeit abgelaufen ist, welche Hürden sie damals zu überwinden hatten, was ihrer Meinung nach besser war in der Vergangenheit oder einfach nur wie schnell und stark sich ihr gesamtes Umfeld verändert hat. Schon immer fand ich diese Erzählungen sehr spannend und höre ihnen immer wieder gern zu.

Deshalb war für mich auch sehr schnell klar, dass ich meine Arbeit genau über diese Zeit schreiben möchte. Ich wollte mehr erfahren über meine Eltern und am Ende meiner Arbeit eine noch genauere Vorstellung haben, wie mein Vater und meine Mutter mit ihren Freunden hier in unserem Heimatort, wo auch ich bis jetzt aufgewachsen bin. Meine Recherchen sollten mir zeigen, wie sehr sich unsere Jugend voneinander unterscheidet und besonders mit welchen Hindernissen, Einschränkungen sie konfrontiert waren und wie sie damit umgegangen sind.

Ich wollte herausfinden, inwiefern man durch das System in der DDR beeinträchtigt war und wie die Menschen sich anpassten. Es interessierten mich vor allem die Personen, die sich nicht der Parteidiktatur unterwarfen und den Mut hatten, ihre eigenen Vorstellungen auszusprechen und versuchten nach diesen zu leben – **Menschen die anders sind.**

Zuerst versuchte ich mir einen groben Überblick über die betrachtete Zeit zu verschaffen. Vieles hatte ich natürlich schon aus dem Geschichtsunterricht mitgenommen oder betrachte es als vorhandenes Allgemeinwissen. Doch ich recherchierte gründlicher über die DDR-Geschichte. Dazu las ich einige Bücher, schaute mir viele Dokumentationen an und fragte immer wieder meine Eltern und meine Oma, wenn ich einiges nicht verstand. Doch natürlich diente mir das Internet als Hauptquelle in dieser Erstrecherche. Dieses Grundwissen und das Verständnis über das politische System, die Strukturen und das Leben in der DDR waren natürlich Voraussetzung dafür, dass ich in meiner späteren Arbeit überhaupt beurteilen kann, **was ‚anders‘ ist.**

Schon von vornherein war für mich klar gewesen, dass ich meine Arbeit hauptsächlich auf Interviews stützen möchte. So konnte ich genau das herausfinden, was mich interessiert war. Ich entschied mich dazu, meine Mutter als ersten Interviewpartner zu befragen und zwei weitere Personen zu suchen, die etwa in dem gleichen Alter sind und natürlich auch in Gramzow aufgewachsen sind. Davon erhoffte ich mir, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu finden und so Rückschlüsse auf Beeinflussung durch verschiedenes Verhalten und Einstellungen ziehen zu können. Dafür musste ich jedoch zwei weitere Personen finden, die offensichtlich andere

Erfahrungen in ihrer Jugend gemacht haben. Dabei waren mir meine Eltern natürlich eine große Hilfe, da ihnen sofort zwei alte passende Schulfreunde einfielen, an deren Geschichte sie sich noch ganz genau erinnern konnten.

Ich bin sehr froh, dass beide sich sofort bereit erklärten, mir zu helfen. Leider wohnen sowohl Andrea Schröder als auch Sigmar Wolff heute sehr weit entfernt von Gramzow, was das Führen eines Interviews erschwerte. Andrea Schröder war jedoch genau zu der Zeit, als ich mich entschied, ihre Jugendgeschichte in meiner Arbeit zu beschreiben, wieder in Gramzow. Ich traf mich mit ihr und sie war sehr begeistert über mein Vorhaben. An diesem Nachmittag erzählte sie mir schon so viel über ihre Kindheit und Jugend, ihre Erfahrungen, Hoffnungen, Hürden mit denen sie damals zu kämpfen hatte aber auch von vielen glücklichen Erinnerungen. Sie war mir von Anfang an sehr sympathisch und ich freute mich auf die Arbeit mit ihr.

Um ein vergleichbares Auswerten der drei Interviews zu gewährleisten entschloss ich mich, einen einheitlichen Fragenkatalog auszuarbeiten. Ich schickte diesen Sigmar Wolff und Andrea Schröder per E-Mail und bat sie, mir meine Fragen schriftlich zu beantworten. Auch meine Mutter entschied sich dafür, ihre Gedanken aufzuschreiben und mir dann zu geben um genau nachdenken zu können, nichts Wichtiges zu vergessen und auch um mir das Auswerten im Vergleich zu den anderen beiden Interviews leichter zu machen.

In der Zeit in der ich auf die Beantwortung der Fragen wartete, arbeitete ich an mein vor den Hauptteil gestelltes zusammengestelltes Grundwissen. Ich entschied mich, die Bereiche noch einmal zu beschreiben, die ich besonders betrachten wollte in meiner Arbeit. Dazu gehörte neben dem politischen System auch Themen wie das Bildungssystem, die Wirtschaft und die verschiedenen Bereiche, die junge Menschen in ihrer Freizeit und in ihrem Denken beeinflussen, zum Beispiel die Medien.

Ich beschäftigte mich außerdem vertiefend mit der Staatssicherheit. Dass diese in meiner Arbeit später eine so große und entscheidende Rolle erhält, hätte ich zu Beginn niemals gedacht. Als mein Vater mir erzählte, dass er einen ehemaligen Stasi-Mitarbeiter kenne, der in meine Arbeit passen würde und mir als sein alter Schulfreund wahrscheinlich auch noch helfen würde, war ich komplett begeistert. Dieser sicherte mir dann tatsächlich auch noch seine Mitarbeit zu jedoch unter der Bedingung, dass sein wahrerer Name nicht in der Arbeit erscheint und publik wird.

Ich habe mit meinen Interviewpartnern meiner Meinung nach eine perfekte Mischung gefunden - meine Mutter als eine gewisse ‚Mitläuferin‘ – wie sie selbst einschätzte, Andrea Schröder als

entschiedene Gegnerin des Staatssystems und Sigmar Wolff als überzeugten IM für den Geheimdienst der DDR.

Als ich die Rückmeldungen zum Fragenkatalog erhielt, war ich zu allererst beeindruckt vom Umfang der Beantwortung. Ich hätte niemals mit einem so weitreichenden Engagement gerechnet. Aber nicht nur die Masse der Informationen auch die Ehrlichkeit und die Bemühung, alles so genau wie möglich zu beschreiben und für mich verständlich zu erklären erfreuten mich sehr.

Ich konnte natürlich mit meiner Mutter jederzeit während meiner Arbeit sprechen und so Nachfragen stellen. Mein Vater und sie halfen mir so, nicht nur bei ihrer eigene Vergangenheit besser zu verstehen sondern auch die von Andrea Schröder und Sigmar Wolff, bei denen sich die Klärung einzelner Aspekte aufgrund der Distanz doch ein wenig schwieriger gestaltete. Mit Andrea Schröder unterhielt ich einen tollen Kontakt. Sie antwortete mir immer schnellstmöglich auf meine Fragen und war sehr interessiert an meinen Fortschritten. Sigmar Wolff hingegen war nur sehr schwer zu erreichen, was die Beantwortung meiner nachträglichen Fragen leider behinderte. Trotzdem bin ich sehr froh, dass er sich überhaupt bereit erklärt hatte, mir von seiner Jugend zu berichten. Denn was er von seiner Tätigkeit für das MfS beschrieb war für mich zuerst doch sehr schockierend und ich kann verstehen, dass er heute damit nicht mehr öffentlich in Verbindung gebracht werden möchte.

Während der Aufarbeitung der Interviews stieß ich natürlich auf viele Dinge, über die ich noch nichts oder zu wenig wusste. Diese recherchierte ich meist im Internet oder wie schon beschrieben fragte ich einfach noch einmal meine Interviewpartner danach.

Zusätzlich versuchte ich natürlich auch nebenbei immer wieder Informationen bezüglich meiner Arbeit und meiner Befragten zusammenzutragen. So zum Beispiel auf dem Geburtstag meiner Oma, die sich mit ihren Freunden noch genau an die Jugendlichen im Dorf erinnern konnten und mir auch viel Interessantes mitgeben konnte.

Ich habe sehr gern an meiner Arbeit geschrieben. Das lag zum einen an dem Thema, welches mich persönlich sehr interessiert und auch an den immer freundlichen und hilfsbereiten Interviewpartnern. Ich habe so viel Neues erfahren und bin auf zwei so spannende und mir bis dahin unbekannte Geschichten gestoßen und bin jetzt ganz am Schluss meiner Arbeit sehr froh über alle Entwicklungen die geschehen sind und die Erkenntnisse, die ich während meiner Arbeitszeit gewonnen habe.